

# Glanz und Elend der deutschen Geschichte 1934 bis 1944 Band 2

## Die NS-Diktatur

### Band 2/128: 31.12.1944 (Luftkrieg der Alliierten)

Das Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" (2/2003) berichtet am 6. Januar 2003 über den Luftkrieg der Alliierten gegen die deutsche Zivilbevölkerung: >>"So muß die Hölle aussehen"

Adolf Hitler ließ Coventry "coventrieren", Winston Churchill im Gegenzug Hamburg "hamburgisieren": Zum 60. Mal jährt sich im Sommer die Wende im Luftkrieg der Alliierten gegen die deutsche Zivilbevölkerung. Die Flächenbombardierung forderte mehr als 600.000 Tote, darunter fast 80.000 Kinder ...

Die Augenzeugin sah "ein furchtbares Glutmeer wallen", angefacht von Höllenkräften: "Von dem Sturm, der durch das Feuer erzeugt wird, kann sich keiner eine Vorstellung machen, der es nicht erlebt hat." Der Feuersturm fraß ganze Stadtviertel.

Auch St. Nikolai, Hamburgs stolzestes Gotteshaus, wurde von "dunkelroter Glut" verzehrt. "Hoch und schwarz, wie ein großer Märtyrer, stand der Turm da, drei Stunden lang von den Flammen umschlungen", beschrieb die Hamburgerin Elise Averdick die Schrecken des Großen Brandes, der die Hafenstadt heimsuchte - einst im Mai, Anno 1842.

Beim Wiederaufbau ihrer Hauptkirche suchten die anglophilen Hanseaten die Hilfe eines berühmten Engländers. Nach den Plänen des Architekten Sir George Gilbert Scott wurde die Hamburger Nikolaikirche im neugotischen Stil errichtet, mächtiger und prächtiger denn je, ein stummer Zeuge hanseatisch-britischer Verbundenheit.

100 Jahre nach dem Großen Brand, auf den Monat genau, bezeugte abermals ein Engländer Interesse an St. Nikolai: Londons bulliger Luftmarschall Arthur Harris, der als "Bomber-Harris" in die Kriegsgeschichte einging und den selbst die eigene Gefolgschaft "butcher" (Schlächter) nannte, hatte der Hamburger Schicksalskirche eine Schlüsselrolle zudedacht im Bombenkrieg, mit dem die Alliierten die deutschen Aggressoren zu bezwingen trachteten.

Harris plante, in Hamburg einen Feuersturm zu entfachen, dessen Zerstörungskraft die des Brandes von 1842 um ein Vielfaches übertraf. Im Mai 1942 wollte der Marschall mehr als tausend britische Flieger den Kirchturm von St. Nikolai ansteuern lassen, das höchste Bauwerk der Stadt. Über der Landmarke sollte sich die Luftarmada breit auffächern und Hitler-Deutschlands zweitgrößte Stadt mit Tausenden Tonnen Brand- und Sprengbomben in Schutt und Asche legen.

Wegen schlechten Wetters mußte Harris die Einäscherung Hamburgs verschieben - auf den Sommer des folgenden Jahres. Ende Juli/Anfang August 1943 entfachte seine "Operation Gomorrha" in der Hansestadt auf einem Areal von 20 Quadratkilometern einen Feuersturm von apokalyptischem Ausmaß: Mehr als 40.000 Menschen verbrannten oder erstickten, viele unter unsäglichen Qualen.

Als der britische Bomberpilot Richard Mayce hinabblickte, sah er "etwas Unbeschreibliches": "eine Art "Dantes Inferno", eine weite Fläche voller Weißglut - sogar das Wasser brannte". Mayce: "Genau so muß die Hölle aussehen, wie wir Christen sie uns vorstellen. In dieser Nacht wurde ich Pazifist."

Aus der ruinierten Stadt ragte abermals, "hoch und schwarz" wie schon hundert Jahre zuvor, der Turm der ausgebrannten Kirche St. Nikolai empor: ein Mahnmal, das seine Symbolkraft seither bewahrt hat - und das sie wohl bald neu entfalten wird.

Die zur Gedenkstätte umgewidmete Kirchenruine steht in diesem Jahr im Zeichen des Gedenkens an die 60. Wiederkehr des Hamburger Schreckenssommers von 1943 - ein politisch delikates Unterfangen in einem Jahr, in dem die angloamerikanischen Alliierten von einst die widerstrebenden Nachfahren der deutschen Bombenopfer für Bombenkriege gegen sogenannte Schurkenstaaten gewinnen wollen.

Vor dem Hintergrund der Debatte über eine deutsche Kriegsbeteiligung könnte sich das Bombardierungsgedenken rasch zum Politikum auswachsen - und das nicht nur in der Hansestadt. Denn der 60. Jahrestag mörderischer Verheerungen steht in den kommenden Jahren, bis zum April 2005, in nicht weniger als 161 deutschen Städten an. Brand- und Sprengbomben fielen auf nahezu jede Stadt mit über 50.000 Einwohnern, dazu auf 850 kleinere Orte.

In den Gedenkfeiern und den Gedenkartikeln der Tageszeitungen wird vom Sommer an die Erinnerung wach werden an die rund 600.000 Zivilpersonen, darunter fast 80.000 Kinder, die bei alliierten Bombenangriffen umgekommen sind. Je näher das Kriegsende rückte, desto zweifelhafter waren in aller Regel der strategische Nutzen und die völkerrechtliche Legitimität der Städtebombardierung. Einen Vorgeschmack von den aufkeimenden Debatten lieferte jüngst das britische Echo auf das Buch "Der Brand", in dem der deutsche Privatgelehrte Jörg Friedrich, 58, den einschlägigen Forschungsstand zusammengefaßt hat.

Die Alliierten, so seine These, hätten mit Bombenteppichen und systematisch gelegten Feuersbrünsten den Tod von Zivilisten nicht nur in Kauf genommen, sondern gezielt verursacht. Mit Luftmassakern, offiziell "moral bombing" genannt, sollten die Massen demoralisiert und am Ende Volksaufstände gegen Hitler ausgelöst werden.

"Die Deutschen nennen Churchill einen Kriegsverbrecher", schlagzeilte der Londoner "Daily Telegraph" - zu Unrecht. Denn Friedrich, bekannt geworden als seriöser Holocaust-Forscher, hatte bewußt vermieden, den Kriegspremier Winston Churchill als Kriminellen hinzustellen: "Ein Kriegsverbrechen? Das muß jeder für sich selbst entscheiden." Englischen Reportern gegenüber mochte sich Friedrich allerdings die Bemerkung nicht verkneifen, Churchill könne "schon deshalb kein Kriegsverbrecher im juristischen Sinne sein, weil Sieger, auch wenn sie Kriegsverbrechen begangen haben, nicht dafür angeklagt werden".

Das Mißtrauen, mit dem die Briten solche Stimmen verfolgen, ist nachvollziehbar. Auch deutsche Historiker raten dazu, nicht den Rahmen zu übersehen: den "totalen Krieg", den Deutsche schon in den dreißiger Jahren konzipiert hatten. Die Debatte, so notwendig sie sei, dürfe nicht zu einem "Opferkult" führen, urteilt etwa der Historiker Hans-Ulrich Wehler im SPIEGEL-Gespräch (siehe Seite 51).

Ob ein Krieg gegen den Terror auch mit Terrorangriffen geführt werden darf; unter welchen Umständen es statthaft sein könnte, Frauen, Greise und Kinder in Flammen aufgehen zu lassen; wann sogenannte Kollateralschäden als Kriegsverbrechen gelten müssen - der Rückblick auf die Bombenangriffe von 1943 wirft ganz ähnliche Fragen auf wie die Debatte über US-Kriegspläne oder die russische Bombardierung der tschetschenischen Hauptstadt Grosny.

Schon haben sich Vertreter der deutschen Friedensbewegung, um die es vorübergehend recht still geworden war, des Themas bemächtigt. In einem Appell an Bundeskanzler Gerhard Schröder, Bushs Kriegspläne nicht zu unterstützen, argumentierte der Ex-DDR-Bürgerrechtler Wolfgang Ullmann, 73, wer wie er 1945 "die Bombardierung der nahezu vollkommen wehrlosen Bevölkerung von Dresden miterlebt hat", sei "für immer davon überzeugt", daß es "keinen denkbaren Legitimationsgrund für diese Art von Waffengebrauch geben kann".

Tilman Zülch, 63, Leiter der Gesellschaft für bedrohte Völker, wiederum fordert mehr Druck auf Moskau, dessen Bombenkriegsführung in Tschetschenien mit den alliierten Terrorangrif-

fen auf Deutschland vergleichbar sei. Zülch: "Grosny heute sieht aus wie Dresden 1945."

So könnte die Wechselwirkung zwischen der Debatte über die Kriege der Gegenwart und der bis 2005 anstehenden Kette von Gedenktagen in der Bundesrepublik erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg ein Meinungsklima entstehen lassen, in dem eines der letzten Tabuthemen dem Tresor des Vergessens entrissen wird.

Ähnlich wie über die Umstände der Vertreibung war über den Luftkrieg jahrzehntelang mehr geschwiegen als geschrieben worden. "Die Bilder dieses grauenvollen Kapitels unserer Geschichte" seien "nie richtig über die Schwelle des nationalen Bewußtseins getreten", dozierte 1997 der in England lehrende deutsche Literaturwissenschaftler und Schriftsteller W. G. Sebald in seiner berühmten Züricher Vorlesung (SPIEGEL 3/1998).

Einige wenige Ausnahmen bestätigen die von Sebald aufgestellte Regel, daß die Folgen der bis dahin größten Zerstörungsaktion der Weltgeschichte "nie wirklich in Worte gefaßt" worden seien. Heinrich Böll zum Beispiel hatte schon in den Vierzigern eindringlich das Elend im zertrümmerten Deutschland geschildert. Doch veröffentlicht wurde der verstörend realistische Roman "Der Engel schwieg" erst 1992, mehr als 40 Jahre nach seiner Entstehung.

Leichen, die in den über 1.000 Grad heißen Feuersbrünsten auf die Größe von Kommißbrotten schrumpfen; Säuglinge, die im siedenden Löschwasser der Feuerwehr bei lebendigem Leibe gesotten werden; Kinder, die ihre zu Asche verbrannten Eltern im Eimer zum Friedhof tragen: An den Versuch, solcherart Unbeschreibliches zu beschreiben, wagte sich als einer von wenigen Autoren auch Dieter Forte, Jahrgang 1935, der einst als Achtjähriger in einem Düsseldorfer Arbeiterviertel Höllennächte durchlitten hatte.

Die Arbeit an seinem Roman "Der Junge mit den blutigen Schuhen" mußte Forte zeitweise abbrechen, "weil ich es nicht mehr ertragen konnte, weil ich krank wurde darüber und der Notarzt kommen mußte". Fortes Erinnerungen fanden beim Publikum wenig Beachtung, ebenso wie in den Nachkriegsjahren beispielsweise die "Vergeltung" von Gert Ledig oder "Der Untergang" von Hans Erich Nossack, gewidmet dem Hamburger Feuersturm.

Darin beschrieb Nossack die Arbeit der Bergungskommandos, die sich mit Flammenwerfern den Weg durch die Todeszone bahnten - die Leichenberge waren von fingerlangen Maden besiedelt, von riesigen Ratten umhuscht und von grün schillernden Schmeißfliegen umschwärmt, so groß, wie er sie "nie gesehen" hatte.

Solche Alpträume wollte die Wiederaufbaugeneration der Davongekommenen, der Kriegsheimkehrer und der Vertriebenen, der Kellerkinder und der Trümmerfrauen möglichst rasch verdrängen. "Wiederaufbau und Verdrängung - das vertrug sich gut, ja das bedingte einander", erinnert sich der Sozialdemokrat und Ex-Minister Hans Apel an den Hamburger Feuersturm, der 44 Prozent aller Wohnungen der Stadt in Schutt und Asche legte.

Zu einem ähnlichen Urteil wie Apel war auch Sebald gekommen: Als "Quelle der psychischen Energie" der Aufbaugeneration identifizierte er "das Geheimnis der in die Grundfesten unseres Staatswesens eingemauerten Leichen".

Bombenkriegswerke wie Nossacks "Nekyia" oder "Der Untergang" - ein Buch, das Thomas Mann einst als "Dokument für immer" gerühmt hatte - gerieten in Vergessenheit. Heutzutage, glaubt der Schriftsteller Hannes Schwenger, würden die meisten Nachgeborenen "Nekyia vermutlich für eine Handy-Marke halten".

Verstärkt wurde der Drang zum Verdrängen durch einen von Sebald beschriebenen "psychologisch-biologischen Mechanismus": Schockerfahrungen seien "nicht erzählbar", denn "gerade das, was einen umgeworfen hat, kann man nicht erinnern". Bei vielen Menschen sei zudem das Gefühl im Spiel gewesen, in den Bombennächten hätten die Deutschen "ein Stück Schuld" am Holocaust und am Zweiten Weltkrieg mit seinen mehr als 55 Millionen Opfern abgetragen.

Auch der Hamburger Apel erinnert sich, daß nach dem Krieg die Einstellung vorgeherrscht

habe: "Wir haben Fehler gemacht und bitter dafür bezahlen müssen. Schlußstrich. Ende. Von vorn anfangen!"

Kaum jemand wagte es fortan, öffentlich die Frage aufzuwerfen, ob die Flächenbombardierungen der Angloamerikaner im Zweiten Weltkrieg tatsächlich allesamt militärisch unabdingbar und ethisch vertretbar gewesen seien.

Ob es um Dresden ging, das noch kurz vor Kriegsende pulverisiert wurde, oder um die Atombombenabwürfe auf japanische Großstädte im Sommer 1945, drei Monate nach der Waffenruhe in Europa - mitverursacht worden sei das Verschweigen, so Sebald, zunächst durch die Furcht, "sich unbeliebt zu machen bei den Besatzungsbehörden". Später trug die Nato-Solidarität mit den rasch zu Verbündeten mutierten Feinden dazu bei, kritische Fragen zu ersticken. Nur die DDR leistete sich regelmäßig Dresden-Gedenktage, die sie allerdings, insbesondere im Kalten Krieg, instrumentalisierte für ihre Hetze gegen den kapitalistischen Westen und dessen "Luftgangster".

Während der DDR-Historiker Olaf Groehler immerhin einen (bald vergriffenen) 450-Seiten-Wälzer über den "Bombenkrieg gegen Deutschland" vorlegte, ging die westdeutsche Geschichtswissenschaft dem Thema lange aus dem Weg - nicht zuletzt aus Furcht, in den Verdacht zu geraten, mit Kritik an den alliierten Massentötungen den nationalsozialistischen Völkermord relativieren zu wollen.

"Die Erinnerung an die Toten des Luftkriegs gilt als schändlich", befand jüngst noch die "Süddeutsche Zeitung". Jede Beschreibung des Bombenkriegs, urteilte die "FAZ", stehe "unter Entlastungsverdacht".

So blieb ausgerechnet der Umgang mit jener Katastrophe, die Deutschland stärker verändert hat als jedes andere Ereignis seiner Geschichte, den Radikalen an den Rändern der Republik überlassen.

Glatzköpfige Neonazis in Springerstiefeln traten am Jahrestag der Luftangriffe zum "Trauermarsch" durch Dresden an. Gesinnungskameraden wie der kanadische Nazi Ernst Zündel breiten im Internet genüßlich die Greuel des Bombenkriegs aus, um den Völkermord an den Juden zu leugnen: Der "wirkliche Holocaust" habe sich in "Hamburg, Dresden, Tokio, Hiroshima und Nagasaki zugetragen".

Deutsche Linksextremisten wiederum versuchen, nicht minder hirnrissig, ihre rechtsradikalen Antipoden an den Jahrestagen der Schreckensnächte mit Freudenfesten zu provozieren und preisen die Kinder- und Frauenverbrennung von Hamburg oder Dresden falsch als politisches "Erziehungsmittel". In Bremen feierten "Antinationale" eine "Party" mit dem Motto "Tanz den Bomber-Harris". In Berlin lud eine "Antifaschistische Aktion" zu einem Fest ("Danke, England") vor die britische Botschaft: "Ob New York, London, Paris - alle lieben Bomber-Harris!"

In Wahrheit blickt das politische England heute mit eher zwiespältigen Gefühlen auf die Verwüstungen zurück, die der Bombenkrieg in Deutschlands Städten hinterließ. Zwar gilt Kriegsherr Churchill, wie jüngst eine Umfrage bestätigte, im Volk nach wie vor als der "Greatest Briton". Seinem Vollstrecker, dem "Bomber-Harris", wurde 1992 in London, in Gegenwart der Queen Mum, sogar ein Denkmal errichtet. Als sich in Deutschland daraufhin Protest regte, ätzten Blätter wie der "Evening Standard": "In jeder deutschen Stadt sollte eine Statue dieses Mannes stehen."

Unvergessen ist in Großbritannien allerdings auch, daß Harris nach Kriegsende, im Gegensatz zu anderen prominenten Generälen, nicht in den Rang eines Lords erhoben wurde. Und bei vielen britischen Veteranen wirkt bis heute der Schock nach, der sie erfaßte, als sie 1945 in Germany einmarschierten und die Folgen der Flächenbombardierungen wahrnahmen: Das Land war, im Jargon der Militärs, "overbombed".

"Die physische Vernichtung Deutschlands", schreibt der englische Bombenkriegsexperte Max

Hastings, habe bei den okkupierenden Truppen "wachsendes Entsetzen" ausgelöst. Vielleicht deshalb haben auch viele Briten, so sein Kollege Mark Connelly von der Universität Kent, "es immer vermieden, über das Flächenbombardement zu reden".

Zu Beginn der vierziger Jahre waren die Engländer überwiegend der Ansicht, daß die Bombardierung deutscher Industriestädte ganz okay sei. Schließlich hatte Hitler begonnen, sich, für jedermann erkennbar, über alle Konventionen zum Schutz der Zivilbevölkerung hinwegzusetzen, die noch im Ersten Weltkrieg allgemein akzeptiert worden waren.

Nicht nur, daß deutsche Flugzeuge bereits 1937, im Spanischen Bürgerkrieg, Guernica vernichteten - eine Greueltat, die Pablo Picasso zu seinem berühmtesten Wandbild inspirierte. Schon bald nach dem Überfall auf Polen ließ Hitler Warschau, acht Monate später Rotterdam bombardieren. Und nach der Besetzung Frankreichs versuchte Hermann Görings Luftwaffe im Sommer 1940, Großbritannien in die Knie zu zwingen.

"The Blitz", wie die Engländer die Luftattacke nannten, scheiterte nur, weil sich die Royal Air Force (RAF) in der "Battle of Britain" nach anfänglicher Unterlegenheit schließlich behaupten konnte. Die Nazis brachen die Luftschlacht ab und schickten ihre Bomber gen Osten.

Doch das Empire war angeschlagen - allein im "Blitz" kamen mehr als 40.000 Menschen um, die Hälfte davon in London, wo die Luftwaffe unterschiedslos Wohn- und Industriequartiere planierte. In der Kathedralen-Stadt Coventry (568 Ziviltote) und anderswo hatten die Nazis, wie sie zynisch formulierten, ganze Viertel "coventriert". Goebbels jubilierte: "Da ist eine Stadt wirklich ausradiert worden."

Mit jedem Luftangriff schwoll in England der Ruf nach Vergeltung an - und damit die Popularität des Premiers mit dem Victory-Gruß und der dicken Zigarre, von dem sich das Volk Rettung versprach und Rache. Manch ein Baby, das im Bombenhagel zur Welt kam, wurde nach dem Hoffnungsträger benannt - so auch der kleine John Winston Lennon, geboren am 9. Oktober 1940, der später als Beatle ("Give Peace a Chance") ebenso berühmt werden sollte wie sein Namenspate.

"Wer Wind sät, wird Sturm ernten", beschrieb jüngst ein Churchill-Enkel, mit Vornamen ebenfalls Winston, die 1940/41 in London vorherrschende Stimmung.

Die deutsche Führung währte sich unterdessen unverwundbar. Im Reich machte ein Wort die Runde, das die Volksgenossen dem großsprecherischen Hermann Göring zuschrieben: "Ich will Meier heißen, wenn je ein feindliches Flugzeug deutsches Territorium erreicht." Kaum jemand mochte sich vorstellen, daß sehr bald schon über tausend Bomber zugleich über dem Reichsgebiet auftauchen würden, daß neue Erfindungen die deutsche Luftabwehr lahm legen und englische Superbomben eines Tages sogar Staudämme sprengen und angeblich bombensichere Bunker knacken könnten.

Der Kraftakt, mit dem Großbritannien nach einer Schwächephase die Lufthoheit über Deutschland erringen sollte, wurde durch eine Kehrtwende im britischen Kriegskabinett bewirkt. Letzter Auslöser für eine gigantische Intensivierung der Luftrüstung, aber auch für eine beispiellose Brutalisierung des Luftkriegs war Hitlers Operation "Barbarossa", der Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941.

Fortan drängte Stalin, dessen Armeen bald Tagesverluste von bis zu 10.000 Soldaten hinnehmen mußten, seinen Verbündeten zur Errichtung einer Entlastungsfront im Westen. Doch zum Aufbau einer "Zweiten Front" war England damals nicht in der Lage; Churchill mußte darauf bedacht sein, dem Empire den Blutzoll einer Bodenoperation zu ersparen.

Er setzte statt dessen auf das Bomber Command, dessen Leitung er im Februar 1942 dem routinierten Luftkrieger Harris übertrug. Dessen Kameraden, Männer fürs Grobe, hatten in Kolonialkriegen wie im Sudan (1916), in Afghanistan (1919) oder Iran (1920) Volksaufstände niedergebommt - bisweilen so brutal, daß, etwa 1923 im Irak, sogar ein Generalstabsoffizier namens Lionel Charlton das "blinde Bombenwerfen auf die Bevölkerung" als "sinnloses Massa-

ker" anprangerte.

Churchill, in jenen Jahren Rüstungs- und Kolonialminister, reagierte auf Berichte über solche Greuelthaten gegen Frauen und Kinder "zutiefst schockiert" - er wünschte keine derartigen Reports mehr zu erhalten: "Sollte so etwas veröffentlicht werden, wären die Luftstreitkräfte entehrt." Damals, urteilt der schwedische Publizist Sven Lindquist, wollte Churchill "Ergebnisse, aber er wollte nicht wissen, wie sie zu Stande kamen".

Der deutsche Militärgeschichtler Horst Boog warf unlängst die Frage auf, ob nicht "aus der Kolonialkriegserfahrung der RAF eine bestimmte Mentalität entstanden ist, die sich möglicherweise auf den Bombenkrieg gegen Deutschland übertrug".

Nach "Blitz" und "Barbarossa" ließ Churchill fast nur noch Flächenangriffe auf deutsche Städte fliegen. Dennoch behauptete er gegenüber Presse und Parlament, daß die Angriffe ausschließlich gegen militärische Ziele gerichtet seien.

In einem geheimen Memorandum rechtfertigte Churchill selbst die "Bombardierung ungeschützter Städte", die noch im Ersten Weltkrieg als "verboten" angesehen worden sei, mit dem Argument, derlei gelte mittlerweile als "Selbstverständlichkeit": "Es ist ganz einfach eine Frage der Mode, die hier genauso wechselt wie zwischen langen und kurzen Frauenkleidern."

Als Stalin seinem britischen Verbündeten im Sommer 1942 bei einem Treffen in Moskau erregt vorwarf, England lasse die Sowjetunion im Stich, besänftigte Churchill ihn mit dem Versprechen, den britischen Kriegsbeitrag zu verstärken: Die RAF werde "nahezu jede Wohnung in fast jeder deutschen Stadt" zerstören. "M. Stalin smiled and said that would not be bad", heißt es im Protokoll des Treffens.

"Für Churchill stellte der Luftkrieg über Deutschland eine Art Kompensation für die ausbleibende Zweite Front dar", urteilt der Historiker Lothar Kettenacker vom Deutschen Historischen Institut in London. Bis zur deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 blieben die Bomber, von deren mehr als 100.000 Crew-Mitgliedern nur ungefähr jeder Zweite überlebte, der wichtigste Beitrag des Empire im Kampf gegen die Achsenmächte.

Entsprechend spektakulär mußte die Vernichtungswirkung der Luftangriffe ausfallen - schon damit London seine Bedeutung für das Bündnis unterstreichen und nach Kriegsende bei den Verhandlungen über die Neuordnung Europas eine günstige Verhandlungsposition gegenüber der Sowjetunion einnehmen konnte.

Daß die Zerstörungen in Wohngebieten keine unvermeidbaren Kollateralschäden darstellten, räumen auch britische Geschichtswissenschaftler ein: "Es besteht kein Zweifel daran, daß die Bombardierung von Zivilisten absichtlich erfolgte", urteilt der Historiker Connelly.

"Wir werden Deutschland zur Wüste machen, ja, zu einer Wüste", hatte Churchill schon im "Blitz"-Jahr 1940 angekündigt. Damals allerdings verfügte die RAF weder über eine ausreichende Zahl von Bombern und Piloten noch über geeignete Navigations- und Waffentechniken, um die Drohung wahr zu machen.

Die Nachtflieger, die sich häufig verfranzten, warfen ihre Bombenlast zeitweise "überall ab, wo ein Licht auf das Vorhandensein einer Siedlung wies" (Friedrich). Bei einem Angriff von 50 britischen Bombern auf die Reichshauptstadt im August 1940 wurde gerade mal eine hölzerne Gartenlaube getroffen; zwei Berliner erlitten leichte Verletzungen.

Wie wenig treffsicher die britischen Bomberpuls in jener Kriegsphase waren, dokumentiert ein Geheimbericht aus dem Jahre 1941: Selbst bei Idealwetter konnte nur jede dritte Maschine ihre Bomben in einem Umkreis von acht Kilometern um den Zielpunkt abwerfen. Die Gefährdung der Piloten durch Flugabwehr und Jagdflieger indessen war selbst bei den üblichen Nachtflügen so groß, daß die Wahrscheinlichkeit, die üblichen 30 Einsätze zu überleben, gegen null tendierte.

Angesichts der Unfähigkeit des Bomber Command, Anfang der vierziger Jahre nächtliche Punktangriffe vorzunehmen, lag es für das Londoner Kriegskabinett nahe, aus der Not eine

Untugend zu machen und Flächenziele anzupeilen - statt einzelner Fabriken ganze Großstädte. In seiner "Area Bombing Directive" vom 14. Februar 1942 schrieb das Luftfahrtministerium als künftiges "Hauptziel" des Bomber Command fest, durch Flächenbombardements "die Moral der gegnerischen Zivilbevölkerung, insbesondere die der Industriearbeiterschaft", zu zerstören.

Um Mißverständnisse auszuschließen, fügte das Ministerium hinzu, "daß die Zielpunkte die Siedlungsgebiete sein sollen und beispielsweise nicht Werften oder Luftfahrtindustrien. Dies muß ganz klar gemacht werden".

Im Mai 1942 zog Churchill nach eigenem Bekunden "die Handschuhe aus": Nachdem er seine Luftflotte mit einem Crash-Programm kräftig aufgestockt und mit neuen Zielfindungsverfahren ausgestattet hatte, schickte er mehr als tausend Maschinen zur Operation "Millennium" nach Köln. Folge: 480 Tote, 5.000 Verletzte, 3.300 zerstörte Gebäude. Luftaufnahmen der rauchenden Ruinenskelette ließ Exekutor Harris säuberlich in ein blaues Album kleben und Stalin überreichen.

Jede deutsche Stadt, kündigte Churchill an, solle fortan einer "Feuerprobe" unterworfen werden, "wie sie kein Land an Unablässigkeit, Strenge oder Umfang bisher erlebt hat". Den Angriff auf die Domstadt - die bis Kriegsende weitere 261-mal bombardiert werden sollte - nannte er "die Vorankündigung dessen, was eine deutsche Stadt nach der anderen von uns hinnehmen muß".

Trotz gelegentlicher Skrupel ließ sich Churchill von seiner Strategie der Zivilistenvernichtung nicht abbringen - auch nicht durch Proteste aus der Kirche.

Vergebens richtete der Bischof von Chichester, George Bell, im Februar 1944 in einer tumultuarischen Oberhaus-Sitzung seinen Bannstrahl auf die Flächenbombardierung: "Die Nazi-Mörder in die gleiche Reihe mit dem deutschen Volk zu stellen heißt, die Barbarei voranzutreiben." Denn: "Eine ganze Stadt auszulöschen, nur weil sich in einigen Gebieten militärische und industrielle Einrichtungen befinden, negiert die Verhältnismäßigkeit."

Eine andere Strategie als die Briten verfolgten anfangs die Amerikaner, die ihre "Fliegenden Festungen" vom Typ B-17 nach Deutschland schickten: Während für die englischen Nachtbomber das Harris-Motto galt, die RAF müsse alles zerstören, um wenigstens etwas zu zerstören ("To be certain of destroying anything, it was necessary to destroy everything"), flogen die US-Tagbomber der USA vorzugsweise Präzisionsangriffe auf Industrieanlagen.

Allerdings: Als die USA 1944 zwecks Vorbereitung der Invasion verstärkt zur Bombardierung von Bahnanlagen übergingen, verwischten sich die Unterschiede zwischen britischen Flächen- und amerikanischen Punktabwürfen. An die Stelle gleichsam chirurgischer Schläge trat nun auch bei den US-Luftkriegern der "radargeleitete flächendeckende Sättigungs- und Bombenteppichangriff" (Groehler).

Gegen Kriegsende häuften sich neben taktischen Einsätzen, die der Bodeninvasion den Weg bereiten sollten, reine Bestrafungsaktionen gegen militärisch unbedeutende Städte wie Dresden. Briten wie Amerikaner waren in dieser Kriegsphase gleichermaßen darauf bedacht, größtmöglichen Schrecken zu erregen und größtmöglichste Verwüstungen zu hinterlassen.

Nachdem US-Flugzeuge noch im Frühjahr 1945 beispielsweise über dem 1.500-Seelen-Kaff Ellingen bei Nürnberg 70 Tonnen Bomben abgeladen hatten, räumte US-Luftwaffengeneral Frederick Anderson freimütig ein, solche Angriffe könnten den Krieg zwar nicht verkürzen. Er glaube aber, "daß die Tatsache, daß Deutschland einfach überall getroffen wurde, noch vom Vater an den Sohn und dann an den Enkel weitergegeben wird; und daß dies auf jeden Fall der Abschreckung für das Anzetteln künftiger Kriege dienen wird".

Von Januar bis Mai 1945 töteten alliierte Bomber bei reinen Vergeltungs- und Strafaktionen im Tagesschnitt mehr als 1.000 Zivilisten. Ein Terrorangriff auf Würzburg, bei dem über Nacht 89 Prozent der Barockstadt zerbombt wurden, forderte noch am 16./17. März 1945 rund

5.000 Tote.

Der Kriegsgegner war praktisch geschlagen, die Kriegsmaschinerie jedoch schien nicht gestoppt werden zu können: Dutzende Städte wurden 1945 nur deshalb zerstört, weil sie noch unzerstört geblieben waren. Und Harris schreckte nach seinen eigenen Worten nicht einmal davor zurück, "zerstörte Städte nochmals zu zerstören, um etwa darin wiedererstandene Industrien zu vernichten".

Aus der Luft beiseite geräumt wurden kurz vor dem Waffenstillstand die historischen Stadtkerne unter anderem von Freiburg, Heilbronn, Nürnberg, Hildesheim, Mainz, Paderborn, Magdeburg, Halberstadt, Worms, Pforzheim, Chemnitz, Trier, Potsdam und Danzig. Erst Ende März, nach der Zerstörung Würzburgs, ging Churchill vorsichtig auf Distanz zu seinen fliegenden Terroristen - allerdings keineswegs aus humanitären Erwägungen: "Der Moment ist gekommen, in dem die Bombardierung der deutschen Städte einfach zu dem Zweck gesteigerten Terrors überdacht werden sollte. Sonst werden wir demnächst ein völlig ruiniertes Land kontrollieren."

Die schlimmsten Zerstörungen hatte - in Dresden, Pforzheim, Hamburg, Kassel und einem Dutzend anderer Städte - die wohl grausamste Waffe diesseits der Atombombe angerichtet: der mit wissenschaftlicher Präzision entfachte Feuersturm.

Schon Anfang der Vierziger war britischen Luftkriegsexperten aufgegangen, daß sie allein mit Sprengbomben den Gegner kaum beeindrucken konnten. Eher durch Zufall entdeckten sie, daß leichte Brandstäbe - ursprünglich nur zur Zielausleuchtung abgeworfen - gegenüber den schweren Luftminen ein Vielfaches an Vernichtungskraft entfalten können.

Das Ziel des "moral bombing", so Harris, müsse "erreicht werden durch Brand". In der "Operation Millennium" warfen seine tausend Bomber im Frühjahr 1942 daher 1.350 Tonnen Sprengbomben, aber 460.000 Tonnen Brandbomben auf Köln. Mehr Feuer als Stahl fiel anschließend auch in der sogenannten Ruhrschlacht vom Himmel, bei der rund 21.000 Zivilisten umkamen.

Einen dänischen Reporter erinnerten die Bilder ausgebrannter Ruhrstädte an "Luftaufnahmen von Pompeji". Auf welche Weise sich die so gestifteten Flächenbrände zum alles vernichtenden Feuersturm steigern lassen, demonstrierte ein Jahr später der Angriff auf das völlig über-rumpelte Hamburg; die deutsche Radarabwehr hatten die Briten durch den Abwurf von Millionen Stanniolstreifen ausgeschaltet.

An Elbe und Alster zeigte sich, daß sich Menschen fressende Feuerstürme, zerstörerischer als jede Naturkatastrophe, künstlich auslösen lassen - durch eine raffinierte Kombination diverser Waffen:

- Zuerst werden Luftminen - darunter riesige "Blockbuster" (Wohnblockknacker) - abgeworfen, deren Druckwellen Dächer abdecken, Fenster wegblasen und Brandmauern einstürzen lassen;

- dann regnen Brandstäbe und Phosphorbomben in die geknackten Häuser, in denen nunmehr Zugluft wie durch einen Kamin rauscht und jeden kleinen Brandherd zum Großbrand anwachsen läßt;

- schließlich werden durch Spreng- und Splitterbomben, teils mit Zeitzünder, Wasserleitungen zerstört, Straßen verkratert und Löschtrupps ausgeschaltet, so daß sich die zahllosen Einzelbrände ungehindert zu einem einzigen rasenden Flammenmeer vereinigen können.

Teuflische Folge dieser Technik: Über den in Brand gesteckten Stadtteilen bildet sich eine gigantische Heißluftsäule, die orkanartige Stürme produziert und Tausende Tonnen Sauerstoff ansaugt. Die Menschen, gleich ob sie sich im Keller verbergen oder ins Freie fliehen, krepieren an Hitzschlag oder Überdruck, Verbrennungen oder Kohlenmonoxidvergiftung.

"Eine Bomberflotte, die bis zu eine Million Stabbrandbomben abregnet, hat von vornherein kein Ziel im Auge, erst recht kein militärisches Ziel, sondern einen Raum", verurteilt Fried-



rich diese völkerrechtswidrige Kriegstechnik: "Fabrik und Bahnhof, Arbeiter und Arbeiterkind, Hitlergegner im Gefängnis und Arbeitssklave - sie alle verbrennen in gleicher Weise."

An der Perfektionierung der neuen Tötungstechnik waren sowohl amerikanische als auch britische Wissenschaftler beteiligt. Die USA beauftragten 1943 eigens den aus Deutschland emigrierten Stararchitekten Erich Mendelsohn, auf einem geheimen Versuchsgelände in der Wüste von Utah Kopien Berliner Mietskasernen samt Mobiliar und Gardinen aufzubauen, um deren Entflammbarkeit zu testen (SPIEGEL 41/1999).

Bereits im November 1941 hatte Churchills Bomber-Chef Harris unter dem Deckwort "Unison" (Gleichklang) 19 deutsche Städte nach ihrer Brandanfälligkeit katalogisieren lassen. Ergebnis: Als wenig geeignet galten Frankfurt und Kiel mit ihren steinernen Zentren, als lohnende Ziele Orte wie Bremen ("altes Stadtzentrum, brennt gut") und Freiburg ("Holzhäuser, enge Straßen").

Als geradezu ideal stellte sich den Brandkriegsplanern das rasch erreichbare und gut zu ortende Lübeck mit seinem verschachtelten historischen Kern dar. Die Stadt, frohlockte Harris, sei "eher wie ein Feueranzünder denn als menschliche Behausung gebaut". In der Vollmondnacht zum 29. März 1942 ließ Harris bei einer Art Probelauf die militärisch bedeutungslose Altstadt von 234 Maschinen mit 25.000 Brandstäben anzünden; unter der Feuerwalze starben mehr als 300 Menschen.

In den USA schwante dem Exil-Lübecker Thomas Mann nun, "was den deutschen Städten gerechterweise, notwendigerweise, unentbehrlicherweise bevorsteht", und ein "gelinder Schrecken" erfaßte den Schriftsteller.

Tatsächlich glich der Testlauf von Lübeck, gemessen an dem, was folgen sollte, einem Nadelstich. Nachdem sich die USA und Großbritannien im Januar 1943 bei der Konferenz von Casablanca auf eine kombinierte Luftkriegsführung geeinigt hatten, offenbarte ein halbes Jahr später der Hamburger Feuersturm die apokalyptischen Dimensionen der Brandstiftungsstrategie.

"Hamburg geht unter", schrieb der Emigrant Bertolt Brecht am 26. Juli in Los Angeles in sein Arbeitsjournal: "Über ihm steht eine Rauchsäule, die doppelt so hoch ist wie der höchste deutsche Berg."

Gut einen Monat später, nachdem er von Bombenangriffen auf Berlin erfahren hatte, notierte Brecht: "Das Herz bleibt einem stehen." Weil die Luftangriffe auf die Innenstadt "nicht mit militärischen Operationen verknüpft" seien, "sieht man kein Ende des Kriegs, sondern nur ein Ende Deutschlands".

Erklärtes Ziel der alliierten Luftkrieger war zu jener Zeit, auch die Reichshauptstadt zu "hamburgisieren", ein Wort, das im Herbst 1943 in London aufkam. RAF-Chef Charles Portal wünschte "Angriffe auf Berlin im Hamburger Maßstab". Harris versprach: "Wir können Berlin von einem Ende bis zum anderen einäschern ... Es wird uns 400 bis 500 Flugzeuge kosten. Es wird Deutschland den Krieg kosten."

Mehrmals holten die Alliierten zu einem zermalmenden Vernichtungsschlag aus. Allein die "Battle of Berlin" von November 1943 bis März 1944 forderte 10.000 Todesopfer, machte ein Viertel des Zentrums dem Erdboden gleich und ließ 1,5 Millionen Berliner obdachlos werden. Doch es mißlang, den ersehnten Feuersturm zu entfesseln. Die Zerstörungsarbeit in Berlin gestaltete sich schwieriger als anderswo, klagte der US-Brandkriegsexperte Horatio Bond vor dem nationalen Rüstungsforschungsausschuß: "Die Bauqualität ist höher, und die einzelnen Blocks sind besser voneinander getrennt."

Im August 1944 unterbreitete Churchill dem US-Präsidenten einen Plan für eine "Operation Thunderclap" (Donnerschlag), bei der 220.000 Berliner bei einem einzigen Großangriff von 2.000 Bombern verwundet oder getötet werden sollten.

Roosevelt stimmte grundsätzlich zu; seine Meinung über die deutsche Zivilbevölkerung pflieg-

te er nicht zu verhehlen: "Wir müssen hart mit Deutschland umgehen, und ich meine die Deutschen, nicht nur die Nazis. Entweder müssen wir das deutsche Volk kastrieren oder ihm so eine Behandlung verpassen, daß es nicht weiter Nachwuchs zeugen kann, der dann immer so weitermachen will wie in der Vergangenheit."

Ausdrücklich sollte "Thunderclap" der Bombardierung von Wohngebieten dienen. "Da das Hauptziel einer solchen Operation sich in erster Linie gegen die Moral richtet und psychologischen Zwecken dient", hieß es im Konzept, "ist es wichtig, daß sie mit einer solchen Zielsetzung im Kopf gestartet wird und nicht auf die Vororte der Stadt ausgedehnt wird, auf solche Ziele wie Panzerwerke, Düsenjägerwerke usw."

Während sich die Russen Anfang 1945 rasch dem Reichsgebiet näherten, wurde der Donner Schlag realisiert, erweitert um die Zielorte Leipzig und Dresden. Im Hintergrund standen nach Ansicht des US-Kriegsforschers Mike Davies "Gründe, die ebenso viel mit der Beendigung des Zweiten Weltkriegs zu tun hatten wie mit dem späteren Kalten Krieg".

Tatsächlich kalkulierten die Londoner RAF-Strategen, die "völlige Verwüstung" einer Großstadt "würde unsere russischen Verbündeten und die neutralen Staaten von der Schlagkraft der angloamerikanischen Luftstreitkräfte überzeugen".

Angesichts des erfolgreichen Vormarschs der Roten Armee, urteilt der Historiker Groehler, hätten die Westalliierten mit "Thunderclap" ihren Anspruch festigen wollen, "eine wenn auch nicht entscheidende, so doch zumindest ausschlaggebende Rolle im Verlauf des Zweiten Weltkriegs gespielt zu haben".

In Berlin forderte der Donnerschlag am 3. Februar 1945 rund 3.000 Tote, in Dresden kam es zum gewünschten Feuersturm. In der Elbmetropole reichten die Kräfte der Überlebenden nicht aus, die nach Zehntausenden zählenden Toten zu beerdigen; Bergungskommandos mit KZ-Erfahrung mußten Scheiterhaufen errichten.

Die "bewußten Terrorangriffe" (so damals die amerikanische Nachrichtenagentur AP) galten einer Stadt, die mit Zehntausenden Elendsgestalten überfüllt war, die vor den heranrückenden Russen geflüchtet waren. Offiziell begründet worden war die Operation mit dem Argument, es gelte "Verwirrung in die Evakuierung aus dem Osten" zu tragen.

Nach den Maßstäben der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, gab SPIEGEL-Herausgeber Rudolf Augstein 1985 zu bedenken, hätte auch Churchill "hängen müssen" - "zumindest als Oberbomber von Dresden, zu einem Zeitpunkt, als Deutschland schon erledigt war".

Was sich zwischen den Trümmerhaufen und Leichenbergen der vom Feuersturm heimgesuchten Städte zutrug, gemahnte nicht selten an das biblische Armageddon. Identifizierungstrupps mußten Zangen zum Ablösen von Ringen anfordern, weil allein deren Gravur noch eine Chance bot, Brandleichen zu identifizieren. Überall, wo der Orkan die Flammen über die Straßen trieb, wurden Menschen zu lebenden Fackeln, starben Flüchtende in den Blasen, die der kochende Asphalt schlug.

Der sechseinhalbjährige Hamburger Wolf Biermann, der unter dem gelben Stern aufgewachsen war und dessen Vater im selben Jahr in Auschwitz ermordet wurde, entkam 1943 dem tosenden Flammenmeer nur, weil seine Mutter Emma mit ihm auf dem Rücken einen Elbkanal durchschwamm. Jahrzehnte später dichtete der Balladenmacher:

"In jener Nacht fiel Schwefel aus den Himmeln in das Fleet / Drei Männer brannten vor mir wie Heil-Hitler-Fackeln ab / Das Dach von der Fabrik flog durch die Luft wie ein Komet / Die Toten alle kleingebrannt fürs enge Massengrab."

Erst in solchen Nächten erkannte manch ein Hamburger, wovon Goebbels gesprochen hatte, als er am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast die Massen aufpeitschte: "Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen können?" Obwohl Hitlers Sechste Armee erst knapp einen Monat zuvor in Stalingrad kapituliert hatte, ließ ein donnerndes "Jaaaaa!" den Sportpalast erbeben.

Fortan eskalierte das "moral bombing". Ziele waren vorzugsweise traditionell antifaschistische Arbeiterviertel wie im "roten Gürtel" um Berlin oder im Ruhrgebiet. Dennoch blieb die Hoffnung des Londoner Bomber Command unerfüllt, Deutschlands Proletariat werde sich, mürbe gebombt, gegen Hitler erheben.

Die Bombardierten reagierten nicht mit Rebellion, sondern mit Abstumpfung. "Wenn man Menschen in die Steinzeit zurückbombt", schreibt der Augenzeuge Forte, "denken sie nicht an Aufstände, sondern nur ans pure Überleben." Propagandistisch angeheizter Haß auf die alliierten "Mörderbanden" und "Terrorflieger" und deren angeblich jüdischen Hintermänner überlagerte lange Zeit die Wut und die Enttäuschung über die Nazi-Führung, die nicht einmal für eine ausreichende Zahl sicherer Luftschutzbunker gesorgt hatte.

Als trügerisch erwies sich jahrelang auch die Hoffnung der Alliierten, mit Bombenangriffen die Produktion deutscher Kriegsgüter stoppen zu können. Schäden in Fabriken wurden oft binnen Wochen beseitigt, dezimierte Belegschaften durch Zwangsarbeiter ersetzt, Fertigungsstätten unter Tage verlagert - die Industrie konnte die Angriffe erstaunlich gut verkraften.

Behindert wurden die Attacken auf die Betriebe nicht zuletzt durch die von ihnen verursachte Luftverschmutzung. Die Dunstglocke, die damals über dem Kohlenpott waberte, erschwerte den Bomberpiloten selbst am helllichten Tage und in sternklaren Nächten die Zielsuche im Siedlungsbrei des Ruhrgebiets.

"Wir waren wütend", erinnert sich Forte, "wenn wir nach den Luftangriffen aus den Kellern der verwüsteten Straßen stiegen und sahen, daß die Fabriken, in denen Panzer und Geschütze gebaut wurden, unversehrt geblieben waren. Sie blieben es bis zum Schluß, und die Maschinen wurden nach dem Kriegsende demontiert."

Zu den ungelösten Rätseln der Weltkriegsgeschichte zählt noch immer die Frage, warum die Alliierten es lange Zeit versäumt haben, das Hitler-Reich massiv an seiner verwundbarsten Stelle zu treffen:

Auf Anlagen der Mineralölwirtschaft, die den Sprit für die durch Rußland rasselnden Panzer produzierten, entfielen bis Mai 1944 nur 1,1 Prozent aller Bombenabwürfe.

Vermutungen reichen von dem Hinweis, daß ein Teil der Werke mit angloamerikanischem Kapital errichtet worden war, etwa der Standard Oil of New Jersey und der britischen Royal Dutch Shell, bis hin zu einer Überlegung des Berliner Historikers Groehler:

Es habe im Interesse der Westalliierten gelegen, daß die deutschen Panzer an der Ostfront genug Kraftstoff haben, um die Russen möglichst lange vom Reichsgebiet fern zu halten - so lange jedenfalls, bis die angloamerikanischen Invasoren weit genug vorgerückt waren, um den kommunistischen Einfluß im Nachkriegseuropa begrenzen zu können.

Dieser Verdacht kursierte im April 1944 auch im Oberkommando der Luftwaffe: Der Feind schon die Raffinerien und Hydrierwerke womöglich deshalb, "um Deutschland nicht außer Stande zu setzen, den Krieg gegen Rußland weiterzuführen, da ein Abringen der deutschen und russischen Kräfte in seinem Interesse liegt".

Nur spekuliert werden kann auch über die Frage, warum keine einzige US-Bombe auf jene Schienenstränge geworfen wurde, auf denen die Todeszüge nach Auschwitz rollten. Obwohl KZ-Flüchtlinge im Frühsommer 1944 die Alliierten über die Existenz der Gaskammern informiert hatten, schien dem Pentagon eine Bombardierung der Bahnanlagen inopportun, aus welchen Gründen auch immer. Nachdem ihm ein entsprechender Vorschlag vorgelegt worden war, befahl der US-Unterstaatssekretär John McCloy: "Kill this."

So wie das monströse Ausmaß der NS-Vernichtungsmaschinerie erst nach 1945 publik wurde, so brachten Historiker auch erst im Nachhinein in Erfahrung, an welcher grausamen Waffen die Angloamerikaner bereits insgeheim für den Fall arbeiteten, daß sich der Krieg weiter hinschleppen würde. Einige der Fundsachen in den Militärarchiven lassen selbst Kriegswissenschaftler erblassen.

Nachdem im Frühsommer 1944 deutsche Raketen in und um London mehr als 2.000 Menschen getötet hatten, forderte Churchill seine zaudernden Stabschefs auf, sich darauf vorzubereiten, notfalls "Deutschland mit Giftgas zu durchtränken". Die Möglichkeiten sollten "von vernünftigen Leuten kaltblütig" durchdacht werden "und nicht von diesen psalmensingenden uniformierten Miesmachern, die einem hin und wieder über den Weg laufen".

Weil die Militärs für den Fall einer Anwendung von C-Waffen entsprechende deutsche Gegenschläge befürchteten, plädierten sie eher für den Einsatz von Milzbrandbomben. Von denen hatte Churchill bereits am 8. März 1944 bei den Amerikanern eine halbe Million Exemplare geordert: "Wir sollten es als eine erste Lieferung betrachten." Zwei Monate später wurden 5.000 dieser Bomben über den Atlantik transportiert.

Am 28. Juli 1944 allerdings gaben die Stabschefs ihre Ansicht zu Protokoll, auf den B-Waffen-Einsatz solle vorerst verzichtet werden - zu Gunsten von überwältigenden, möglichst finalen Brandangriffen auf Städte wie Berlin oder Dresden. Churchill zeigte sich von dem Vorschlag, die Anthrax-Bomben im Depot zu lassen, keineswegs begeistert:

"Aber ich kann natürlich nicht gegen Pfarrer und Krieger gleichzeitig vorgehen. Die Angelegenheit soll weiterhin überprüft und dann wieder zur Sprache gebracht werden, wenn sich die Lage verschlechtert."

Die Lage verbesserte sich - nicht zuletzt, weil es den US-Fernbomben 1944 gelang, die deutschen Jägerstaffeln auszuschalten. So konnten die Alliierten ihre Strategie der Städteverbrennung bis zum Mai 1945 nahezu ungehindert fortsetzen.

Erst nach Kriegsende wurde bekannt, welche eigenen Luftkriegspläne Hitler bereits entwickelt hatte - und wohl auch umgesetzt hätte, wäre es anders gekommen. Geheime Pläne und Protokolle, nicht nur über die deutsche Atom- und Raketen-Entwicklung, offenbaren verblüffende Parallelen im Denken der Militärstrategen beiderseits der Front.

Luftmarschall Göring hatte bereits 1938 den Bau eines Flugzeugs zur Bombardierung New Yorks gefordert. 1941 drängte Hitler auf rasche Umsetzung dieser Pläne, um "mit Terrorangriffen auf amerikanische Millionenstädte den Juden eine Lektion erteilen zu können".

Daimler-Benz-Ingenieure entwarfen 1944 einen "Amerikabomber": Viermotorige Transporter sollten einen als "reines Verlustgerät" konzipierten Kleinbomber ausklinken, der Hochhäuser wie das Empire State Building hätte bombardieren können - Osama Bin Laden läßt grüßen.

Schon 1940, drei Jahre vor dem Feuersturm von Hamburg, hatte sich Hitler fasziniert gezeigt von der Möglichkeit, die britische Hauptstadt einzuäschern. Bei einem Abendessen in der Reichskanzlei, bezeugte Rüstungsminister Albert Speer nach dem Krieg, habe der Führer phantasiert:

"Haben Sie einmal eine Karte von London angesehen? Es ist so eng gebaut, daß ein Brandherd allein ausreichen würde, die ganze Stadt zu zerstören, wie schon einmal vor über 200 Jahren."

Hitler weiter: "Göring will durch zahllose Brandbomben mit einer ganz neuen Wirkung in den verschiedensten Stadtteilen von London Brandherde schaffen ... Die werden sich dann zu einem riesigen Flächenbrand vereinigen. Göring hat dazu die einzig richtige Idee: Die Sprengbomben wirken nicht, aber mit den Brandbomben kann man das machen: London total zerstören! Was wollen die noch mit ihrer Feuerwehr, wenn das erst einmal losgeht?"

War, bei alledem, der Brandbombenkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung, so fragte jüngst die "Welt", "notwendig oder ein Verbrechen oder gar ein notwendiges Verbrechen?" Eine Antwort gab, auf seine Weise, der sanfte Freiheitskämpfer Mahatma Gandhi, der die britischen Kolonialherren mit seiner Strategie der Gewaltlosigkeit aus seiner indischen Heimat vertrieben hatte.

Als hätte er Hitlers Geheimpläne gekannt, urteilte Gandhi über die alliierte Luftkriegführung: "In Dresden und in Hiroshima hat man Hitler mit Hitler besiegt."<<

Das Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" (4/2003) berichtet am 20. Januar 2003 über den Bombenterror gegen deutsche Städte: >>"Überall Leichen, überall Tod"

Um die Moral der Bevölkerung zu brechen, inszenierten die Engländer ab 1942 den permanenten Bombenterror gegen deutsche Städte. Etwa eine halbe Million Zivilisten kamen in Bombenhagel und Feuerstürmen um - die meisten in Hamburg und Dresden.

"Wir bomben Deutschland, eine Stadt nach der anderen, immer schwerer, um euch die Fortführung des Krieges unmöglich zu machen.

Das ist unser Ziel. Wir werden es unerbittlich verfolgen. Stadt für Stadt: Lübeck, Rostock, Köln, Emden, Bremen, Wilhelmshaven, Duisburg, Hamburg - und die Liste wird immer länger."

AUS EINEM VON LUFTMARSCHALL ARTHUR HARRIS UNTERSCHRIEBENEN FLUGBLATT, DAS IM SOMMER 1942 MASSENHAFT ÜBER DEUTSCHLAND ABGEWORFEN WURDE.

Die Generalprobe findet über Lübeck statt. In der Nacht zum 29. März 1942, Palmsonntag, greifen englische Bomber die Hansestadt an der Trave an. Spätabends um 16 Minuten nach 11 Uhr schrillen die Sirenen, doch die meisten der 150.000 Lübecker nehmen das Geheul nicht sonderlich ernst. Mehr als 200-mal schon seit Kriegsbeginn hatte es Fliegeralarm gegeben, nie war eine Bombe gefallen.

Doch diesmal ist es ernst. Lübeck ist vom englischen Bomberkommando als erstes Opfer einer neuen strategischen Luftoffensive ausersehen. An der engen, verwinkelten Altstadt mit ihren Fachwerkhäusern wollen die Briten ausprobieren, ob es gelingt, mit Hilfe von Spreng- und Brandbomben ganze Städte in Schutt und Asche zu legen - um so die Deutschen an der Heimatfront zu demoralisieren.

Der Chef des britischen Bomberkommandos, Luftmarschall Arthur Harris, will einen Geheimbefehl des englischen Luftstabes umsetzen, den er bei seinem Amtsantritt im Februar vorgefunden hat: "Es ist beschlossen worden, daß Ihr Hauptangriffsziel von nun an die Moral der feindlichen Zivilbevölkerung, vor allem der Arbeiterschaft, sein soll." Bis Kriegsende werden 161 deutsche Städte diese Order zu spüren bekommen.

In zwei Wellen entladen die Bomber ihre tödliche Fracht - insgesamt 300 Tonnen Spreng- und Brandbomben. Schon nach dem ersten, knapp 20 Minuten dauernden Angriff stellen zahlreiche Großbrände die Feuerwehr vor eine unlösbare Aufgabe. Der Feuerwehrchef fordert Verstärkung aus Kiel an, mehr als 200 Motorspritzen mit 2.000 Mann sollen den verzweiferten Lübecker Kollegen helfen. Doch als sie eintreffen, ist es längst zu spät: Eine Viertelstunde nach Mitternacht rollt die zweite Angriffswelle heran. Fast drei Stunden dauert das Bombardement, danach ist die Marzipanstadt nur noch ein rauchendes Trümmerfeld.

Die Schadensbilanz: 320 Tote, 784 Verletzte, 1.425 Wohnhäuser sind zerstört, auch unersetzbare Kunstschatze wie der Dom aus dem 12. Jahrhundert, die kostbare Marienkirche sowie zahlreiche Bürgervillen, darunter das Haus der "Buddenbrooks". Die Brandbombe hat ihre Generalprobe bestanden.

"Wir sind noch am Leben", beschreibt eine Lübeckerin die Schreckensnacht, "aber diese Nacht werden wir nie vergessen. Vor uns, neben uns und hinter uns gingen die Häuser in Flammen auf. Brandbomben hagelten nur so herunter, dann wieder Sprengbomben, sogar Luftminen."

Ein paar Tage später wendet sich aus dem kalifornischen Exil der Lübecker Thomas Mann über Rundfunk an seine Landsleute. Der Autor der "Buddenbrooks" bedauert zwar die Schäden in seiner Heimatstadt, "aber ich denke an Coventry und habe nichts einzuwenden gegen die Lehre, daß alles bezahlt werden muß. Hat Deutschland geglaubt, es werde für die Untaten, die sein Vorsprung in der Barbarei ihm gestattete, niemals zu zahlen haben?"

234 Bomber hatte Harris gegen Lübeck fliegen lassen, doch er träumt in ganz anderen Dimen-

sionen: Am Abend des 30. Mai 1942 heben von englischen Flugplätzen 1.047 Maschinen, beladen mit fast 1.500 Tonnen Bomben, davon zwei Drittel Brandbomben, Richtung Köln ab. Mit dem Monsterangriff, an dem mehr als 5.000 Piloten, Bombenschützen, Funker und Navigatoren beteiligt sind, will der Luftmarschall nicht nur den Deutschen, sondern auch den Kritikern des flächendeckenden Bombenkriegs daheim demonstrieren, wozu seine Luftwaffe fähig ist.

Harris hat Premierminister Winston Churchill hinter sich. "Welche Stadt wollen Sie sich vornehmen?", hat Churchill gefragt. Harris' Antwort: "Hamburg oder Köln, die endgültige Entscheidung müssen wir dem Wetter überlassen."

Das Wetter entschied für Köln, Hamburg bekommt noch ein Jahr Schonfrist.

Das "Unternehmen Jahrtausend", so der Deckname, übersteigt alles bisher Dagewesene: Noch nie sind 1.000 Bomber auf einmal in der Luft gewesen. Zudem sind unter den Bomberbesatzungen viele völlig unerfahrene Flugschüler. Wie viele Maschinen werden bei diesem Nachtflug über Feindesland zusammenstoßen? Doch Harris wischt die Bedenken beiseite.

Kurz nach Mitternacht in der Nacht zum 31. schreckt Fliegeralarm die 700.000 Bewohner der rheinischen Metropole hoch. Wenig später feuern die um die Stadt postierten Geschütze aus allen Rohren. 90 Minuten dauert der Angriff.

Das "Unternehmen Jahrtausend" gelingt nur dank eines neuen Funknavigationssystems. Es verhindert, daß sich die 1.000 Bomber gegenseitig in die Quere kommen. Staffel auf Staffel der Angreifer lädt genau nach Plan ihre Bombenlast über einem von "Pfadfinderflugzeugen" durch Markierungsbomben abgesteckten Stadtteil ab.

Die Menschen da unten, meist Frauen, Greise und Kinder, durchleben die schrecklichsten Minuten ihres Lebens. In den Luftschutzkellern drängen sie sich "zusammen wie Tiere in einem schweren Unwetter", beschreibt Josef Fischer in einem Tatsachenbericht später die Nacht:

"Im Blaubachviertel brennt ein großer Wohnblock. 150 Menschen schreien im Luftschutzkeller um Hilfe. Alle Ausgänge sind verschüttet. Einige Männer greifen zur Hacke und versuchen, die Kellerwand zum Nachbarhaus aufzubrechen. Bomben fallen, eine schlägt in den Keller und bleibt vor der Wand liegen.

Blindgänger, Zeitzünder? Sie hacken unbekümmert weiter, und es gelingt ihnen, das rettende Loch in die Wand zu schlagen. Sie schleppen Bewußtlose durch die Öffnung, die Übrigen kriechen nach, einer hinter dem anderen, und sie wissen nicht, daß sie dabei über eine Bombe gleiten, die menschlicher ist, als der Krieg erlaubt. Denn sie explodiert erst, als der Letzte drüben ist."

Noch andere Wunder erlebt Fischer: Aus dem dritten Stock eines brennenden Hauses hangelt sich ein Mann an einem quer über die Straße gespannten Laternendraht zu einer Hauswand gegenüber, er stürzt nicht in die Tiefe. Und aus einem verschütteten Keller bergen die Helfer nach 36 Stunden eine Mutter, ihre elfjährige Tochter und ein Neugeborenes. Die Frau hat in der Dunkelheit ein Kind bekommen.

Köln hat über Nacht sein Aussehen verändert. Straßen sind verschwunden, Krankenhäuser, Museen, Kirchen nur noch Ruinen. Das Wahrzeichen der Stadt, der Dom, aber steht noch. 469 Menschen sind tot, 45.000 obdachlos. Die Schäden sind größer als in Lübeck und in Rostock, dessen dicht bewohnte Altstadt bei mehreren Großangriffen Ende April die englischen Bomber nach Lübecker Muster gezielt in eine Flammenhölle verwandelt hatten.

Die Engländer verlieren beim Tausend-Bomber-Angriff auf Köln nur 41 Maschinen - ein Triumph für Harris. Noch in der Nacht ruft er Churchill in Washington an, wo sich der Premier gerade aufhält. Der Marschall hat sich endgültig mit seinem Irrglauben durchgesetzt, daß er mit seinen Bomben auf deutsche Städte den Krieg entscheiden könne.

Auf einer Konferenz der alliierten Staatschefs in Casablanca billigen auch die Amerikaner im

Januar 1943 ausdrücklich das britische Konzept der Flächenbombardements ohne jede Rücksicht auf die Zivilbevölkerung, obwohl die US-Generäle diese Strategie für ihre eigenen Streitkräfte weiterhin strikt ablehnen. "Durch Casablanca", schreibt Harris in seinen Memoiren, "waren die letzten moralischen Hemmungen gefallen, und ich erhielt für den Bombenkrieg völlig freie Hand."

Drei Schwerpunkte stehen 1943 auf der Bomben-Agenda der Alliierten: das Ruhrgebiet mit seiner kriegswichtigen Stahl- und Waffenproduktion, die Großstädte im Innern Deutschlands und die Reichshauptstadt Berlin.

Bis Ende Juni fliegt die Royal Air Force (RAF) insgesamt 25 schwere Angriffe gegen das Revier: Dortmund, Bochum, Duisburg, Essen - keine der großen Städte der Kohle- und Stahlregion kommt ungeschoren davon. Bis Mai ist die RAF auf sich allein gestellt, dann greifen auch die Amerikaner mit gezielten Tagesangriffen gegen Rüstungsfabriken in die Ruhrschlacht ein.

Da über dem Ruhrgebiet meist eine Dunstglocke aus Abgasen liegt, haben die Piloten häufig Schwierigkeiten, ihr Ziel zu finden. So bekommen auch die Randgemeinden immer wieder etwas ab.

Besonders schwer zu finden ist eines der Hauptziele der Angreifer - die Krupp-Stadt Essen. Sechsmal schon haben die Engländer versucht, Essen auszuradiieren. Am 5. März starten von englischen Flugplätzen 386 Maschinen zu einem weiteren Großangriff. Die Pfadfinderflugzeuge, die dem Bomberstrom vorausfliegen, markieren die Anflugschneise auf Essen ab Dorsten mit Leuchtbomben, an denen die anderen Piloten nur entlang fliegen müssen, um ihr Ziel zu erreichen

Die Taktik geht auf: Am nächsten Morgen gleicht der Stadtkern von Essen einer Trümmerlandschaft. Hunderttausende Menschen sind obdachlos.

Auch die Krupp-Werke werden in dieser Nacht schwer beschädigt. Doch gegen alle Prophezeiungen sinkt die Produktion der Industrie während der Ruhrschlacht nicht ab - im Gegenteil, sie steigt sogar weiter an. Unbemerkt von den Alliierten haben die Deutschen Teile der Fabriken längst weiter ins bis dahin für die Bomber unerreichbare Innere des Landes verlagert.

Noch fünf weitere Angriffe in den nächsten vier Monaten läßt Harris auf Essen fliegen, danach ist die Stadt auf Luftaufnahmen kaum noch zu erkennen.

Ähnlich ergeht es der westfälischen Ruhrmetropole Dortmund, siebenmal in der ersten Hälfte 1943 ist sie Ziel der britischen Bomber. Bei einem einzigen Angriff am 23. Mai registriert der Dortmunder Polizeipräsident mehr als 600 Tote.

Unter den Menschen des Reviers breitet sich angesichts der täglichen Tristesse Resignation aus. Der Dortmunder Kaufmann Georg Becker hat Tagebuch geführt - ein Dokument des wachsenden Fatalismus: "Die feindlichen Flieger kommen jetzt immer häufiger und in immer größeren Mengen. Eigentlich ist fast immer Alarm, nur die einzelnen Alarmstufen wechseln. Die Frauen kommen morgens übernachtigt aus den Bunkern. Oft fällt das Gas aus. Oder das Wasser ist weg und muß an Hydranten oder in Nachbarhäusern geholt werden."

Die Menschen, die nächtelang in den engen Bunkern hocken, sind mißmutig, übermüdet, gereizt. "Wenn es gefährlich wird, wenn der Boden erbebt von den Detonationen naher Einschläge, dann wird es unheimlich ruhig im Bunker." Nur die Kinder schlafen so fest, als wäre nichts.

"Alle Menschen", notiert Becker, "fragen sich, wie dieser Krieg noch mit dem Sieg enden soll. Kein Mensch glaubt mehr richtig daran."

Die erhofften Konsequenzen indes ziehen die Menschen weder im Ruhrgebiet noch sonstwo im Deutschen Reich. Der Generalinspekteur der deutschen Feuerschutzpolizei, Hans Rumpf, der den Bombenkrieg so hautnah miterlebt hat wie kaum ein anderer, urteilt: "Die Bevölkerung ertrug ihr Los, weil sie fühlte, daß niemand ihr eine andere Wahl ließ. Das Leid, das die

Städtezerstörungen schufen, war der Kitt, der die Menschen zusammenhielt und an den bestimmt nicht mehr bejubelten Staat fesselte."

Doch eine Alternative zum totalen Bombenterror gibt es Mitte 1943 nach Churchills Überzeugung nicht. Nur einmal während der Ruhrschlacht weicht sein Strategie Harris von diesem Konzept ab. In der Nacht vom 16. auf den 17. Mai greifen 18 Bomber die Talsperren der Möhne und der Eder an. Eigens für diesen Angriff konstruierte Riesenbomben zerstören die Mauer des Möhnesees und schlagen eine Bresche in den Stauwall des Edersees.

Sechs Wochen lang haben die Piloten an ähnlichen Seen in England am helllichten Tag geübt, die Dunkelheit simulierten sie mit Sonnenbrillen und blau getönten Kabinenfenstern. Der Angriff auf die Stauseen ist ein fliegerisches Husarenstück - und zugleich ein Himmelfahrtskommando. Erst die fünfte Bombe auf das Hauptziel, die von Flak nur schwach verteidigte Möhnetalsperre, ist ein Volltreffer. Bei der Edertalsperre, die ohne jeden Flakschutz daliegt, gelingt der dritte Versuch.

Die Engländer büßen 8 Maschinen ein, von den 133 Besatzungsmitgliedern der 18 Bomber kommen 53 bei Abstürzen um, 3 geraten in Gefangenschaft. Ihr Anführer, Staffelführer Guy Gibson, erhält das Victoria-Kreuz, den höchsten britischen Kriegsorden. Er lebt nur noch ein halbes Jahr: Im September 1943 wird er über Rheydt abgeschossen.

Militärisch ist der Coup ein Fehlschlag. Harris war davon ausgegangen, das Auslaufen der beiden Talsperren werde die Wasserversorgung der kriegswichtigen Industrie im Ruhrgebiet und in Kassel lahm legen. Eine falsche Prämisse, denn das Ruhrgebiet bekommt sein Wasser aus verschiedenen Seen. Zudem bauen die Deutschen die zerstörten Staumauern in kürzester Zeit wieder auf.

Das Leid trifft auch diesmal die Zivilbevölkerung. Etwa 1.200 Menschen ertrinken in der gewaltigen Flutwelle, die durch die Täler von Möhne und Ruhr eine Spur der Verwüstung zieht; im Edertal sterben 58.

Noch heute ist vor Ort die Erinnerung an jene grauenvolle Nacht lebendig. In den Fluten treibende Menschen, so berichten Augenzeugen, versuchten vergebens, sich auf Scheunentore zu retten oder an vorbeitreibende Balken zu klammern. Eisenbahnschienen verformten sich unter der Wucht des Wassers zu Spiralen, in den Baumkronen hingen, als der Spuk vorbei war, Möbel, Klaviere, Tierkadaver und schlammüberzogene Leichen.

"In der schwarzgrauen Masse", so ein Augenzeuge, "wurden Telegrafmasten, Teile von Häusern und Möbeln hin und her geworfen. Es brüllte vorüber, Bäume und Häuser hinwegreißend. Hochspannungsdrähte wurden ergriffen und tauchten mit grellen Blitzen im Wasser unter."

"Ich faßte einen Baumstamm, der mir Sekunden später entrissen wurde und erwischte schließlich den Ast eines sehr hohen Baumes", erinnert sich ein anderer. "Dort blieb ich die ganze Nacht sitzen. Die Kleider wurden mir vom Leib gerissen, und es war bitterkalt. Als der Rettungsdienst mich am Tag vom Baum holte, fragte man mich, wie ich das ausgehalten habe? Meine Antwort: 'Wäre ich doch auch umgekommen!' Denn inzwischen hatte ich erfahren, daß Frau und Kinder ertrunken waren."

Besonders tragisch: Unter den Opfern sind etwa 800 Männer und Frauen eines Fremdarbeiterlagers, die zwischen dem Dorf Niederense und der Stadt Neheim-Hüsten hinter Stacheldraht gefangen waren. Für sie kam jede Warnung zu spät.

Ende Juni flauen die Angriffe auf deutsche Großstädte etwas ab. Für ein paar Wochen können die Menschen aufatmen. Doch es ist nur die Ruhe vor dem Orkan.

Das Inferno bricht Ende Juli mit einer Wucht über Hamburg herein, die an Grausamkeit alles übertrifft, was die deutsche Zivilbevölkerung bis dahin erlebt hat.

"Kinder irrten umher und riefen nach den verbrannten Eltern. Mütter saßen wie versteinert am Wegrand und warteten, daß man ihnen den Sohn bringen würde oder die Tochter. Lange Wo-



chen nach diesem fürchterlichsten der Angriffe noch irrten sie herum und suchten und hofften und suchten - und waren wie aus Stein."

So erinnert sich Gretl Büttner von der Luftschutzleitung, die in jener Schreckensnacht vom 27. auf den 28. Juli 1943 dabei war, als über 700 englische Bomber in der Hansestadt einen Feuersturm entfachten, wie es ihn nie zuvor irgendwo auf der Welt gegeben hatte.

"Groß und unbeschreiblich war das Elend der Toten. Unbeschreiblicher und mit keinem menschlichen Maß mehr zu messen das der Lebenden. Sie hätten gern getauscht und das Leben für den Tod gegeben", klagt die Chronistin. "Tag für Tag und Stunde um Stunde rollten die mit Chlorkalk weiß überstäubten Lastwagen mit ihrer schaurigen Fracht den Friedhöfen zu, Hunderte, Tausende, Zehntausende wurden dicht an dicht in die Massengräber gelegt."

18.474 Menschen kamen nach Behördenangaben in jener Schreckensnacht zu Tode. Doch die wahre Zahl ist vermutlich höher. Denn nur einen Teil der Leichen konnten die Feuerwehrleute bergen. "Dort, wo in den Luftschutzkellern das Kohlenmonoxid wirksam gewesen war", registrierte Büttner, "saßen die Menschen friedlich um den Tisch und lagen ebenso friedlich auf den Luftschutzbetten. Dort, wo das Feuer in die Luftschutzräume eingedrungen war, wurden verkohlte Überreste, Knochen und Asche geborgen. Grauenhafte Szenen der Verzweiflung und wildesten Raserei müssen sich hier abgespielt haben. Überall Leichen, überall Tod."

Ilse Schlapphof, damals 19, sieht in dieser Horrornacht unauslöschliche Bilder: "Vor mir lief eine Person, die plötzlich hinfiel. Als ich sie erreichte, war sie eine Feuermasse, ein Feuerhaufen. Dann sah ich im Vorbeilaufen zwei Personen, die auf einem Kantstein saßen und sich vor Schmerzen krümmten. Am nächsten Morgen saßen sie immer noch da. Aber sie waren inzwischen tot und um ein Drittel kleiner. So etwas vergißt man nie."

Auch nicht den Tag danach. "Es war der Weltuntergang. Es war alles schwarz", erzählt Augenzeugin Käthe Petersen. "Nur lodernde Flammen dazwischen. Ganz kurz habe ich die Sonne mitten in dieser Dunkelheit gesehen, die wie eine Apfelsine aussah. Daraus schloß ich, daß es inzwischen Tag geworden war."

Auf ihrer Flucht vor den Flammen stolpert sie "ständig über so merkwürdige schwarze Balken. Plötzlich bemerkte ich, daß das Gliedmaßen waren. Viele sind vermutlich im Asphalt der Straße stecken geblieben, der geschmolzen war".

Die Feuerwehr ist machtlos. "Von Löschen", berichtet der leitende Feuerwehrchef Hans Brunswig, "war keine Rede. In den Hauptbrandgebieten ging es nur noch darum, die Bevölkerung zu retten."

Das Inferno in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli entstand durch das Zusammentreffen mehrerer Faktoren:

Zum einen herrscht in jenen Julitagen in der Hansestadt eine brütende, trockene Hitze, selbst nachts sinkt die Temperatur kaum unter 30 Grad. Darüber liegen in großer Höhe kalte Luftmassen. Da warme Luft die Eigenschaft hat, so weit aufzusteigen, bis sie die gleiche Dichte erreicht wie die sie umgebende Luft, entsteht am Boden eine starke kaminartige Sogwirkung, die das Feuer zum Sturm anfachet. In den engen Straßen breiten sich die Flammen mit ungeheurer Schnelligkeit und Stärke aus. Sauerstoff wird aus allen Winkeln und Ritzen abgesaugt, statt dessen dringt Rauch in die Luftschutzräume. Außerdem geraten dort gelagerte Kohlenvorräte in Brand und setzen Kohlenmonoxid frei. An diesem geruchlosen Gas sterben in den Kellern die meisten Menschen.

Hunderttausende fliehen am Tag danach in Panik aus der Stadt.

Die Nacht des Feuersturms ist der Höhepunkt der "Operation Gomorrha". Die britischen Bomber "sollen die alte Handelsstadt bis auf den Grund zerstören". So die Harris-Direktive an die Piloten. In insgesamt vier Nächten zwischen dem 24. Juli und 3. August vollbringen die englischen Flieger ihr Vernichtungswerk. 2.353 schwere Bomber werfen mehr als 9.000 Tonnen Sprengstoff- und Brandbomben ab. Allein in der Nacht des Feuersturms fallen fast

100.000 Brandbomben auf die Millionenstadt. In der Nacht zum 30. Juli kommen im Stadtteil Barmbek etwa 10.000 Menschen im Bombenhagel um, beim letzten Angriff in der Nacht zum 3. August verhindert plötzlicher Regen eine ähnliche Katastrophe. Insgesamt werden mehr als 277.000 Wohngebäude völlig zerstört, fast die Hälfte des Hamburger Wohnraums.

Unterstützt werden die Harris-Piloten von den Amerikanern, die zusätzlich drei Tagesangriffe auf den Hamburger Hafen und den Hauptbahnhof fliegen. Um die Angreifer zu verwirren, haben die Behörden über die Binnenalster aus Stangen, Pfählen und Schilfmatten ein ganzes Straßennetz gelegt. Vergebens. In der Nacht des Feuersturms geht es in Flammen auf.

Der Code "Gomorrha" hätte zynischer nicht gewählt sein können: Auf die biblischen Städte Sodom und Gomorrha ließ Gott vom Himmel "Schwefel und Feuer regnen" und zerstörte "diese Stadt und die ganze Gegend und alle Bewohner der Städte und alles Gewächs des Bodens" - als Rache für die Sünden der Menschen, die in ihnen lebten. So steht es im Buch Genesis, Kapitel 19.

Die Gesamtzahl der Toten der "Operation Gomorrha" kann nur geschätzt werden, da viele Leichen zu Asche verbrannten: Vermutlich kamen zwischen 35.000 und 40.000 Zivilisten um. Wie es nach den Terrorangriffen in Hamburg aussah, hat der Dichter Hans Erich Nossack beschrieben: "Ratten und Fliegen beherrschten die Stadt. Frech und fett tummelten sich die Ratten auf den Straßen. Aber noch Ekel erregender waren die Fliegen. Große, grün schillernde, wie man sie nie gesehen hatte."

Harris hat sein Ziel erreicht - aus Hamburg ist Gomorrha geworden. Doch seine Bombenkarawane zieht unbeirrt weiter. Ab Herbst 1943 konzentrieren sich die Nachtangriffe auf die Reichshauptstadt. Berlin ist seit Kriegsbeginn für die Engländer ein Reizwort wie London für die Deutschen. Einen Monat nach der "Operation Gomorrha" schickt der englische Bomberchef innerhalb von zehn Tagen 1.647 Flugzeuge gegen Berlin - mit mäßigem Erfolg. Nur beim ersten Angriff landet die Masse der Bomben wie geplant in Regierungsviertel und Innenstadt.

Der Berliner Gauleiter, Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, nutzt die Angriffe, die "nutzlosen Esser" der Metropole - Frauen, Kinder, alte Leute - zum Exodus zu bewegen. Innerhalb von drei Monaten verlassen etwa eine Million Menschen die Stadt. Alle Schulen werden geschlossen, die Schüler im Zuge der "Kinderlandverschickung" in ruhigere Regionen verfrachtet.

Die eigentliche Großoffensive der Alliierten aus der Luft auf Berlin beginnt in der Nacht zum 19. November und dauert bis Ende März 1944. In unregelmäßigen Intervallen laden die Bomber ihre Todesfracht über Reichskanzlei, Ministerien und Machtzentralen der Partei sowie über den dicht besiedelten Wohnvierteln der Hauptstadt ab. Allein die November-Angriffe fordern fast 3.000 Tote, mehr als 68.000 Gebäude sind vollständig zerstört, 400.000 Menschen verlieren ihr Zuhause.

Goebbels ist beeindruckt. In seinem Tagebuch notiert er: "Es brennt lodernd an allen Ecken und Enden. Ein wahrer Höllenlärm geht über uns hernieder. Dauernd prasseln Luftminen, Spreng- und Brandbomben auf das Regierungsviertel ein. Das ganze Tiergartenviertel ist zerstört, ebenso die Gegend um den Zoo herum. Über die Straße huschen einzelne Menschengruppen, die einen geradezu gespenstischen Eindruck machen. Das Herz dreht sich einem im Leibe herum."

16 Großangriffe fliegt die RAF bis zum Frühjahr 1944 gegen Berlin, seit Anfang März unterstützt die amerikanische Luftwaffe die Verbündeten mit massiven Bombenabwürfen am Tag. 4.000 Mann verlieren allein die Engländer in diesen Monaten - 6.166 tote Zivilisten sind es auf deutscher Seite. Am Ende der Offensive sind zudem anderthalb Millionen Berliner obdachlos.

Ende März stoppen die Alliierten auf Drängen der Amerikaner vorübergehend die Luftangrif-

fe. General Dwight D. Eisenhower braucht die Flugzeuge dringend zur Vorbereitung der Invasion, die am D-Day, dem 6. Juni 1944, beginnt.

Kein dauerhafter Trost für die Berliner. Bis zum Kriegsende bleibt die Hauptstadt im Visier der Bomber. Insgesamt flogen Engländer und Amerikaner 363 Angriffe gegen Berlin. Am Ende ist die Metropole die am meisten mit Bomben belegte deutsche Stadt, vor Essen, Köln, Duisburg, Hamburg, Dortmund und Stuttgart. Mindestens 50.000 Zivilisten kommen in der Hauptstadt im Bombenhagel um, die Zahl der Vermißten nicht eingerechnet.

Nach einem Flug über das zerstörte Berlin am 25. Mai 1945 schreibt der Beauftragte von US-Präsident Franklin D. Roosevelt, Harry Hopkins, in sein Tagebuch den lapidaren Satz: "Das ist ein zweites Karthago!"

Doch zum Symbol der sinnlosen Vernichtung, an dem sich die ganze Grausamkeit des Luftterrors festmacht, wird kurz vor dem deutschen Untergang eine andere Stadt - Dresden. "Auch nach 50 Jahren", urteilt der Zeitgeschichtler Götz Bergander 1995 in seinem umfassenden Werk "Dresden im Luftkrieg", "gilt die Zerstörung Dresdens als Höhepunkt des strategischen Luftkriegs über Europa."

Mitte Februar 1945 halten sich insgesamt etwa 950.000 Menschen in der Stadt auf, unter ihnen viele Soldaten auf dem Weg an die nahe Ostfront und rund 200.000 Flüchtlinge, die vor den anrückenden Russen nach Westen zu entkommen versuchen.

Alle Bahnhöfe sind mit Menschen verstopft, die darauf warten, einen Zug nach irgendwo zu erreichen. Die Straßen sind mit Trecks überfüllt, Zehntausende lagern in Nässe und Kälte im Freien, wo immer sie einen Platz ergattern können - auf den Elbwiesen, im Großen Garten in der City.

Die Stadt ist völlig schutzlos, die Flugabwehr längst zum Erdkampf an der Ostfront abgezogen. Keine einzige Bombe ist bislang auf Dresden gefallen.

Am 14. Februar 1945 zwischen 22.09 Uhr und 0.55 Uhr bricht die Katastrophe auch über das bislang verschonte Elb-Florenz herein. 800 britische Bomber werfen in zwei Wellen 400.000 Brand- und 4.500 Sprengbomben fächerförmig auf die Stadt.

Erprobt haben die Engländer diese Methode, in kürzester Zeit eine ganze Großkommune auszulöschen, erstmals im September 1944 über Darmstadt. Innerhalb von Minuten wird die hesische Residenzstadt zu fast 80 Prozent zerstört, etwa 15.000 Bewohner sterben im Bombenhagel und Feuer.

In Dresden kommt es noch schlimmer. Den völlig überforderten Feuerwehrleuten bieten sich, wo immer sie helfen und retten wollen, grauenhafte Bilder. Die durch Bomben und zahllose Brände zusammenstürzenden Straßenzüge versperren Abertausenden, die in Kellern Schutz gesucht haben, den Fluchtweg ins Freie. Sie kommen qualvoll in der Flammenhölle um. Ähnlich wie im Juli 1943 in Hamburg erhebt sich ein Feuersturm, dessen Sog ebenfalls viele Flüchtende ins Verderben reißt.

Die zweite Angriffswelle richtet unter den Menschenmassen auf den Elbwiesen und im Großen Garten ein unvorstellbares Massaker an. Am nächsten Mittag schließlich vollenden 311 amerikanische Bomber das Vernichtungswerk.

Die genaue oder auch nur annähernde Zahl der Toten von Dresden wurde nie festgestellt. Die Helfer finden ganze Keller voller Leichen, in anderen sind die Menschen zu weißer Asche zerglüht, in den Feuerschutzteichen treiben Ertrunkene, Straßen und Plätze sind übersät mit zerfetzten Leibern.

"Nie habe ich geglaubt", so schildert der Studienrat Hanns Voigt, Leiter der Abteilung Tote in der Dresdner Vermißtenzentrale, seine schrecklichen Eindrücke, "daß der Tod in so verschiedener Form an den Menschen herantreten kann, nie habe ich für möglich gehalten, daß der Tote in so vielen Gestalten den Gräbern übergeben werden könnte: Verbrannte, Verkohlte, Zerstückelte; scheinbar friedlich schlafend, schmerzverzerrt, völlig verkrampft, gekleidet,

nackt und als ein kümmerliches Häufchen Asche. Und über allem der beizende Rauch und der unerträgliche Verwesungsgeruch."

Jahrelang nach dem Krieg grassierten über die Zahl der Opfer horrende Zahlen - bis zu 200.000 wurden geschätzt. Nach dem heutigen Stand der Forschung sind 35.000 bis 40.000 Tote realistisch - so viele, wie in Hamburg der "Operation Gomorrha" zum Opfer fielen. Doch in Hamburg brauchten die Briten dafür vier Nächte.

18.000 Tote des Infernos von Dresden werden in Massengräbern beigesetzt, 6.865 auf dem Altmarkt verbrannt. Fast 50 Jahre lang bilden die Trümmer der Frauenkirche das mahnende Wahrzeichen der Stadt.

Zäh hält sich bis heute die Legende, Tiefflieger hätten sowohl in der Nacht als auch am Tag danach aus ihren Bordkanonen wahllos in die Flüchtlingspulks geschossen und zusätzlich zu den Bomben ein sadistisches Blutbad angerichtet. Götz Bergander ist diesen Schilderungen penibel nachgegangen und kommt zu dem Schluß:

"Weder unter den deutschen noch unter den alliierten Dokumenten aus dem Krieg konnte eine Bestätigung dafür gefunden werden, daß Hunderte oder auch nur Dutzende von Tieffliegern zahllose Bombenflüchtlinge niedergemacht haben."

Militärisch machte die Auslöschung Dresdens überhaupt keinen Sinn, es ging Briten und Amerikanern nur noch um eine Demonstration ihrer totalen Macht. Der Labour-Politiker Richard Crossman schrieb acht Jahre danach:

"Die Zerstörung von Dresden war eines jener Verbrechen gegen die Menschlichkeit, deren Urheber in Nürnberg unter Anklage gestellt worden wären, wenn jener Gerichtshof nicht in ein bloßes Instrument alliierter Rache pervertiert worden wäre."

Mit Dresden schienen alle Dämme gebrochen. In den Schlußmonaten des Krieges steigern sich die alliierten Bomber in einen wahren Vernichtungsausbruch - Chemnitz, Würzburg, Hildesheim, Nordhausen, Potsdam sinken noch kurz vor der Kapitulation in Schutt und Asche. Dazu zahlreiche Klein- und Mittelstädte.

Einer der schwersten Angriffe dieser Wochen trifft am Abend des 23. Februar die militärisch völlig bedeutungslose Stadt Pforzheim. In jener Nacht sollen mehr als 17.000 Einwohner umgekommen sein. Mehr als 80 Prozent der Gebäude werden zerstört. Selbst Harris räumte ein, das Bombardement sei von jener Art gewesen, "die man gemeinhin mit dem Begriff bewußter Terrorangriff belegt".

Als alles vorbei war, zählten die Überlebenden auf deutscher Seite mindestens 450.000 Tote des Bombenkriegs, nach anderen Schätzungen können es auch 600.000 gewesen sein.

Die Letzten traf es, tragischer Irrtum, am 3. Mai 1945. In den frühen Morgenstunden versenkte die Royal Air Force in der Lübecker Bucht zwei Transportschiffe, an Bord angeblich Tausende deutscher Soldaten. Auf der "Cap Arcona" und der "Thielbek" kamen 7.200 Männer und Frauen um - 6.900 von ihnen waren Häftlinge aus Konzentrationslagern der Nazis.<<

Die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" berichtet am 1. Februar 2003 über das Buch "Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945" des deutschen Historikers und Autors Jörg Friedrich: >>Der Brand

Das Buch zeichnet das Schreckensbild des Bombenkriegs gegen deutsche Städte. Hautnah läßt der Autor die Leser das Grauen miterleben, appelliert dabei an ihre Emotionen. Jörg Friedrich, der Autor von "Der Brand", war früher Schauspieler und Regisseur; so hat das Buch eine an Filme erinnernde Dramaturgie.

Sie führt von den im Luftkrieg benutzten Angriffsmitteln und -verfahren über die Strategie zum Höhepunkt, dem Inferno, das sich unter den Bomberbesatzungen, vor allem aber am Boden abspielte; einige allgemeine Bemerkungen über Schutz-, Überwachungs- und Propagandamaßnahmen beenden den Band.

Der Verfasser beherrscht die griffige Formulierung. Komplizierte technisch-wissenschaftliche

Aspekte etwa der Zielauswahl oder Zielfindung werden prägnant und anschaulich geschildert. Manches gerät ihm allerdings überspitzt und salopp, worunter die Zuverlässigkeit leidet. ... Man vermißt in dem Buch eine Analyse der dem Bombenkrieg zugrunde liegenden Überlegungen, die ja bei den Amerikanern und anfangs auch bei den Engländern keineswegs primär auf das Töten von Zivilisten abzielten. So wird zu wenig differenziert.

Der Bomber galt bei allen größeren Mächten als neue technische Waffe, deren Besitz einen nationalen Vorteil bedeutete. Vor allem sollte er es ermöglichen, den blutigen Stellungskampf des Ersten Weltkriegs durch Umfassung aus der Luft zu vermeiden. Abgesehen von den humanitären Grundauffassungen des Gewohnheitsvölkerrechts gab es für den strategischen Bombenkrieg noch kaum vertragliche Regelungen. Nicht alle Staaten übertrugen die einschlägigen Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung auf diese Art des Bombardements. Allgemein herrschte die Auffassung, daß militärisch relevante Ziele wie Fabriken und Kasernen in Städten im Rahmen der Verhältnismäßigkeit angegriffen werden durften.

Je länger der Zweite Weltkrieg andauerte, desto mehr trafen sich die Hauptluftmächte auf dem untersten gemeinsamen Nenner: dem des Terrorluftkriegs gegen die Zivilbevölkerung. Zuerst die Engländer, denn sie hatten es versäumt, Zielverfahren zu entwickeln, und konnten so, als sie bei Tage mit ihren Bombern nicht mehr durchdrangen, nachts keine spezifizierten Ziele, sondern - wenn überhaupt - nur Städte treffen.

Als einzige Luftmacht kannten sie zudem in ihrer Doktrin - jedoch auf die Kolonien bezogen - die Bekämpfung von Zivilisten aus der Luft, allerdings nach vorheriger Warnung, die aber nicht immer rechtzeitig bekannt wurde. Der Nachweis, daß in den Mandatsgebieten Irak und Palästina sowie in Nordwestindien wenige Bomber kostengünstiger und mehr zur Befriedung beitragen konnten als wochenlange Infanterie-Expeditionen durch die Wüste, half der jungen Royal Air Force Anfang der 20er Jahre zu überleben, als sie auf Druck der beiden älteren Teilstreitkräfte wieder aufgelöst werden sollte.

Die britische Luftkriegsdoktrin wurde ferner davon beeinflußt, daß man sich im frühindustrialisierten demokratischen England der Interdependenz von Bevölkerung, Industrie, Militär, Volk und Regierung in einer Industriegesellschaft und daraus folgend der Bedeutung einer Demoralisierung der Zivilbevölkerung durch die Zerstörung ihrer Wohnhäuser, der Verkehrs- und Versorgungsanlagen mehr als anderswo bewußt war.

So blieb es auch dann bei den Flächenangriffen auf Städte, als das "Bomber Command" genauere Zielverfahren entwickelt hatte. Die deutsche Luftwaffe schwenkte im Frühjahr 1942 auf Befehl Hitlers mit den "Baedeker"-Angriffen auf englische Städte mit historischer Bausubstanz auch der vollen Absicht nach auf den unterschiedslosen Bombenkrieg ein, wenn auch aus Mangel an Flugzeugen zunächst nur kurzzeitig. (Die Angriffe etwa auf Warschau, Rotterdam oder Coventry waren dagegen nicht als Terrorangriffe geplant gewesen.)

Eine Fortsetzung bildete dann die V-Waffen-Offensive 1944/45. Die Amerikaner folgten auf diesem Weg seit Winter 1943/44 mit ihren ungenauen, durch Radar geleiteten Bombardierungen durch die Wolkendecke, wobei schon der gruppenweise Abwurf für große Streuung sorgte. Mit dem Brandbombenabwurf auf Tokio am 10. März 1945 und den Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki erreichte der unterschiedslose Bombenkrieg seinen Höhepunkt.

Die durch die technischen Möglichkeiten der Bomberwaffe gegebene Versuchung ließ überall bestehende moralische Bedenken hinter sich. Sachlich bringt das Buch nichts, was man nicht schon in der wissenschaftlichen Literatur oder den vielen lokalen Beschreibungen des Luftkriegs "von unten" hätte lesen können.

Friedrich faßt dies zusammen zu einem Kolossalgemälde des Schreckens. Da er zugleich auf die Kunst und Geschichte der zerstörten Städte zurückblickt, macht er zudem den Kulturbruch deutlich, den dieser Bombenkrieg ebenso wie die vom NS-Regime begangenen Ungeheuerlichkeiten darstellten. Friedrich verdient Anerkennung für den Versuch, das komplizierte

Luftkriegsgeschehen - zumindest soweit es das Schicksal der deutschen Zivilbevölkerung betrifft - in einem Buch darzustellen. Wissenschaftlich eher nicht sehr verlässlich, gewinnt es durch die an der Bildersprache des Fernsehens orientierte Formulierungskraft des Autors große literarische Durchschlagskraft. Vielleicht kann das Buch so eine Ergänzung der vorliegenden wissenschaftlichen Forschungsergebnisse "von unten" sein.<<

Die Wochenzeitung "Das Ostpreußenblatt" berichtet am 15. Februar 2003 über den anglo-amerikanischen Luftkrieg gegen Deutschland (x887/...): >>**58 Jahre nach Dresden leugnen Briten noch immer den verbrecherischen Charakter der Terrorangriffe**

Ein Unrechtsbewußtsein fehlt

Wie man hört, hat das Buch über den anglo-amerikanischen Luftkrieg gegen Deutschland "Der Brand" von Jörg Friedrich inzwischen eine Auflage von über 100.000 Exemplaren erreicht, und das in wenigen Monaten. Der alle Erwartungen sprengende Bucherfolg zeigt, daß das Thema den Deutschen auf den Nägeln brennt. Jahrzehntlang überließ es die politische Klasse den wenigen Militärgeschichtlern, dieses Kapitel des Zweiten Weltkrieges zu erforschen und darüber wissenschaftliche Bücher zu publizieren, und es waren allein die von der wie gleichgeschaltet agierenden Presse als politisch unkorrekt ausgegrenzten Zeitungen und Zeitschriften, die von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung berichteten.

Was dabei herausgekommen war über die Verantwortlichkeit der britischen und US-amerikanischen Führung für die Massaker an deutschen Zivilisten, paßte allerdings so gar nicht in das fleißig propagierte Klischee von den stets bösen Deutschen und den gar edlen Siegern. Und so schwieg man das Thema lieber tot.

Zwar bringt Jörg Friedrich jenen, die sich mit dem alliierten Bombenkrieg befaßt haben, nichts Neues, doch hat er das Verdienst, daß er als einer, der aus dem Lager der früheren 68er stammt, das dort tabuisierte Geschehen aufgreift und es damit auch für die Linken, die weitgehend die deutsche Medienwelt beherrschen, zu einem Thema macht, mit dem man sich befassen darf.

Friedrich nennt den für den Luftkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung politisch verantwortlichen Winston Churchill nicht ausdrücklich einen Kriegsverbrecher, doch kann der Leser gar nicht anders, als den damaligen britischen Premierminister genau so zu sehen.

Nun hat schon Rudolf Augstein vor Jahren im Spiegel nicht mehr und nicht weniger festgestellt, als daß Winston Churchill wegen des Luftterrors auf die Bank eines Kriegsverbrechertribunals gehört hätte, eine Meinung, die heute die Spiegel-Redaktion allerdings nicht mehr teilt, sondern ihre nachklappende Titelgeschichte über den Bombenkrieg lieber so abfaßt, als hätte sie immer noch Angst vor dem britischen Besatzungsoffizier, dem der Spiegel seine Lizenz verdankt. Als Augstein seine couragierte Bewertung Churchills äußerte, folgte ihm das Heer der deutschen Chefredakteure nicht.

Jetzt aber hat Jörg Friedrich die Medien aufgestört. Churchill, diese Ikone der Sieger, der Karlspreis-Träger von Aachen, einer der großen Befreier - ein Kriegsverbrecher? War bislang im Rahmen der politischen Korrektheit der Titel nicht allein den Besiegten vorbehalten?

Aufschlußreich ist das Echo, das Friedrichs Buch in Großbritannien hervorgerufen hat, in dem man weithin der Meinung war und ist, man gehöre zu den "Guten", die das "Böse" bekriegt hätten.

Großbritannien wie die USA und natürlich auch das Deutsche Reich gehörten zu den Unterzeichnerstaaten der Haager Landkriegsordnung (HLKO), in der die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zusammengefaßt und kodifiziert worden sind. In erster Linie dient das Vertragswerk dem Schutz der Zivilbevölkerung, der Verwundeten, der Kriegsgefangenen, der Kulturgüter, und das, indem es deutlich unterscheidet zwischen sogenannten Kombattanten (Kriegführenden) und Nichtkombattanten, die außerhalb des Krieges stehen und zu schützen sind.

Die vier großen Siegerstaaten verwendeten die Regeln der Haager Landkriegsordnung, um in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen die deutsche Führung wegen des Bruches der HLKO-Regeln anzuklagen und zu verurteilen. Es wird bis heute nicht ausreichend gewürdigt, daß die USA, die UdSSR, das Vereinigte Königreich und Frankreich zwar darauf bestanden, daß die Besiegten die Landkriegsordnung hätten einhalten müssen, daß sie selbst sich aber ausdrücklich nicht an die HLKO den besiegten Völkern gegenüber gebunden fühlten.

Ausdrücklich sagt Artikel 22 des 1. Abschnitts, 1. Artikel, daß die "Kriegführenden kein unbeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes" haben. Der Artikel 25 legt fest: "Es ist untersagt, unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude, mit welchen Mitteln es auch sei, anzugreifen oder zu beschießen." Weiter liest man in Artikel 27, daß bei Belagerungen, Beschießungen "alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden sollen ..., um die dem Gottesdienst, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Hospitäler und Sammelplätze für Kranke und Verwundete so viel wie möglich zu schonen ...".

Es liegt auf der Hand, daß Großbritannien und die USA bei ihrem Luftkrieg gegen die deutsche, französische und italienische Zivilbevölkerung gegen das Völkerrecht verstießen. Die Schätzungen bezüglich Frankreich schwanken zwischen 67.000 und 300.000 Ziviltoten. Hinsichtlich Italien ist die Gesamtzahl der Opfer unklar. Belegt hingegen ist, daß Rom bis zum Juni des Jahres 1944 4.000, Frascati 6.000 und Mailand 2.700 Luftkriegstote zu beklagen hatte.

Das Völkerrecht spielt in Großbritannien bei der Bewertung des Luftkrieges gegen die Zivilbevölkerung offensichtlich überhaupt keine Rolle. Der Daily Telegraph empört sich über einen "noch nie dagewesenen Angriff auf die Kriegführung der Alliierten". Der durchaus angesehene Historiker Richard J. Overy rechtfertigt den Luftkrieg damit, daß ohne die Zerstörung der Wohnviertel das Deutsche Reich länger Widerstand gegen die Alliierten geleistet hätte. Es sei aber das Ziel von Churchill gewesen, mit den alliierten Landstreitkräften innerhalb einer bestimmten Zeit und mit Verlusten, welche die Bevölkerung ihrer Länder akzeptieren konnte, den Sieg zu erringen. "Dieses Ziel wurde erreicht."

Und tröstend setzt Overy hinzu, es seien "ja nicht die meisten Deutschen den Luftangriffen ausgesetzt gewesen, sondern überwiegend nur die Arbeiterviertel". Und bei Overy findet man wie auch bei anderen britischen Journalisten und Historikern die Begründung, daß Deutschland schließlich mit dem Luftkrieg angefangen habe.

Auch der britische Historiker Anthony Beevor schreibt, Deutschland habe den Bombenterror "erfunden", und damit sei Churchill, der lediglich Gleiches mit Gleichem vergolten habe, kein Kriegsverbrecher. In der Daily Mail wird Jörg Friedrich verdächtigt, er habe sich "dem Haufen gefährlicher Revisionisten" angeschlossen, die die Verbrechen der Wehrmacht und den deutschen Massenmord an den Juden relativieren wollten.

Durch die Bank findet man in den britischen Stellungnahmen das Argument, Großbritannien habe 1940 keine andere Waffe gehabt als die Bomber, um Deutschland schwere Schäden zuzufügen.

Damit rechtfertigt man die 635.000 Luftkriegstoten in Deutschland, unter ihnen übrigens 56.000 Kinder unter 14 Jahren und 32.000 ausländische Arbeiter und Kriegsgefangene.

Immer wieder liest man in den englischen Stellungnahmen den Hinweis, daß schließlich die Sieger, also das Vereinigte Königreich, die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion und Frankreich einen "gerechten Krieg" gegen das "böse" Deutschland geführt hätten. Und nirgendwo wird ein Bedauern ausgedrückt, nirgendwo findet man eine Wendung, die darauf schließen läßt, daß die Briten eine nationale Schuld oder Scham empfinden.

Das verwundert, denn die Deutschen haben nicht zuletzt durch ständige Ermahnungen ihrer politischen Leitfiguren immer wieder gehört, daß die Erinnerung an eigene Schandtaten frei

mache, daß öffentliche Schuldbekennnisse ein Volk erhöhen würden, daß Deutschland sein internationales Ansehen nicht zuletzt dadurch gewonnen habe, daß seine Repräsentanten permanent büßen und bereuen. Die Briten halten offenkundig von solchen Ritualen nichts.

Die britischen Meinungsäußerungen zu Friedrichs Buch über den Bombenkrieg lassen den Schluß zu, in Großbritannien herrschte und herrscht ungebrochen der Grundsatz, der Zweck heilige im Krieg jedes Mittel. Jörg Friedrich weist in einem Interview darauf hin, daß diese Einstellung bedeute, einen "Blankoscheck für jede Barbarei auszustellen". Damit aber ist die moderne Welt zurückgefallen in Zustände, wie sie im Mittelalter herrschten.

Was hindert einen Staat mit solchen Grundsätzen noch daran, im Krieg Giftgas einzusetzen oder - wie es die USA 1945 taten - mit Atombomben Hunderttausende Zivilisten umzubringen? Churchill hatte denn auch keine Bedenken, im Zweiten Weltkrieg zu befehlen, einen Plan zu entwickeln, 60 deutsche Städte mit chemischen Kampfstoffen anzugreifen, um einen Zusammenbruch der deutschen Moral zu bewirken.

Angewendet werden sollte ein biologischer Kampfstoff, der Milzbrand hervorruft. Der Churchill-Berater Lord Cherwell (eigentlich Lindemann) empfahl Churchill diesen Kampfstoff mit der Erläuterung: "Es scheint sich um eine Waffe mit beängstigendem Wirkungsvermögen zu handeln, beinahe gewaltiger, da sie unendlich einfacher herzustellen sei, als 'tube alloy' (Tarnname für das Atombombenprojekt)." Im März 1944 hatte Churchill in den USA 500.000 derartiger 4-Ib-Milzbomben bestellt, von denen die ersten 5.000 schon im Mai 1944 geliefert wurden. Gegen den Einsatz erhoben allerdings zahlreiche militärische Berater Einspruch, weil sie fürchteten, daß Deutschland mit gleichen Waffen zurückschlagen würde.

Churchill bedauerte nachdrücklich, daß das Milzbrand-Projekt eingestellt wurde, hatten doch die Kreise um Lord Cherwell errechnet, daß der Einsatz von Milzbrandbomben gegen Aachen, Stuttgart, Frankfurt am Main, Hamburg und Berlin etwa 50 Prozent der Bevölkerung das Leben kosten würde.

Wenn nun alle bislang erfolgreichen Vernebelungstricks nichts mehr nützen, um Großbritanniens Verantwortung für den Massenmord an Zivilisten zu verbergen, dann versuchen Briten (verständlicherweise) und ihre deutschen Handlanger (unappetitlicherweise) die Deutschen wenigstens damit zu belasten, sie hätten begonnen mit dieser unmenschlichen Kriegführung. Das ist längst durch sorgfältige Untersuchungen widerlegt. Warschau und Rotterdam waren verteidigte Städte in der Kampflinie, deren Übergabe trotz mehrfacher Aufforderung verweigert wurde. Werden solche Städte dann aus der Luft angegriffen, so ist das nicht völkerrechtswidrig.

Und darüber hinaus lagen der britischen Luftkriegführung der Bombenteppiche auf Wohnviertel Planungen aus dem Anfang der dreißiger Jahre zugrunde. Der Auftrag, viermotorige Bomber zu entwickeln, die große Bombenlasten über weite Entfernungen transportieren sollten, wurde der britischen Rüstungsindustrie bereits 1932 erteilt. Deutschland besaß solche Flugzeuge nie.

Vom Völkerrecht war bei den britischen Planungen des Luftkrieges gegen die deutsche Zivilbevölkerung keine Rede, und das Erschreckende ist, daß diese Ideologie offenbar noch immer herrscht. Das läßt für bewaffnete Auseinandersetzungen der Zukunft Schlimmstes befürchten.<<

Die Wochenzeitung "DIE ZEIT" berichtet am 30. Januar 2007 über das Buch "Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945" des deutschen Historikers und Autors Jörg Friedrich: >>Das Buch von Jörg Friedrich "Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945" ist nun in einer englischen Übersetzung erschienen. "The Fire" entfacht aufs Neue eine jener Debatten, die mittlerweile zum festen Bestandteil des deutsch-britischen Diskurses gehören. Es hat freilich nicht erst der englischen Ausgabe des Buches bedurft, um das Schicksal Dresdens und die Folgen des Bombenkrieges der Alliierten gegen deutsche Städte den Briten ins



Bewußtsein zu rufen. Anders als wir Deutschen haben die Briten die kontroversen Ereignisse ihrer Geschichte eben nicht verdrängt.

Es darf außerdem nicht unerwähnt bleiben, daß im britischen Establishment schon während des Krieges Zweifel an der Bombenstrategie von "Bomber Harris" laut geworden waren. Lange Zeit danach wurde Arthur Harris bei Ehrungen übergangen und erst Jahrzehnte nach Ende des Krieges zum Ritter geschlagen. Erst in den 90er Jahren, aus Anlaß seines hundertsten Geburtstages, setzten Veteranen der Royal Air Force und die Königinmutter die Errichtung einer Statue am Rande des Hyde Parks in London durch, ein Ereignis, das erneut eine scharfe, erbitterte Debatte auslöste.

Friedrichs Vorwurf, Churchill und Harris hätten sich eines Kriegsverbrechens schuldig gemacht, stößt in der Mehrheit der britischen Historiker auf wenig Gegenliebe und irritiert selbst jene, die das Bombardement für einen schweren Fehler halten. Der Kriegshistoriker und Journalist Max Hastings konzediert zwar, daß alle Details der verheerenden Wirkung der Flächenbombardements von Jörg Friedrich korrekt beschrieben seien. Aber er werde "mißtrauisch", wenn der Autor von "Kriegsverbrechen" spreche. Auch andere wittern Unrat. Die Geschichtsforscher Corelli Barnett und Anthony Beevor fürchten, Friedrich beabsichtige, die Verbrechen Hitlerdeutschlands mit dem Bombenkrieg der Alliierten gleichzusetzen.

Der Schriftsteller Ian Buruma wiederum hatte vor ein paar Jahren noch Deutschlands Umgang mit der eigenen Schuld als vorbildlich bezeichnet, insbesondere im Vergleich zu Japan. Bereits nach Erscheinen der deutschen Ausgabe von Friedrichs Buch stellte Buruma indes die Frage, warum die Linke in Deutschland auf einmal so wild darauf sei, das Thema zu wechseln; jahrzehntelang hätte sie doch - und er meinte damit auch Günther Grass - das Leiden der Deutschen ignoriert oder verdrängt.

Deutsches Leid aufzuarbeiten sei überfällig gewesen, sagte David Cesarani, einer der führenden Holocaustforscher des Landes, bereits vor fünf Jahren. Er forderte deutsche Geschichtswissenschaftler auf, die Greuelthaten der Roten Armee und die Verbrechen während der Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten zu ihrem Thema zu machen. Nun, spätestens mit dem Buch von Jörg Friedrich, der sich bis dahin der Aufarbeitung deutscher Verbrechen während der Nazizeit gewidmet hatte, sind diese Sujets (Ereignisse) enttabuisiert worden.

Zugleich hat sich die englische Debatte verschoben. Eine direkte Zurückweisung der These von Friedrich, die Bombardierung Dresdens sei ein Kriegsverbrechen gewesen, bot Frederik Taylor in seinem Buch "Dresden: Tuesday 13. Februar 1945".

Darin versucht er den Nachweis zu führen, Dresden sei wegen seiner Waffenfabriken auch in den letzten Monaten des Krieges noch ein militärisch wichtiges Ziel gewesen. Friedrich weist dies als "absurd" zurück. Ihm zur Seite sprang AC Grayling mit seinem Buch "Among the dead Cities", in dem er viele der Bombenangriffe auf deutsche Städte als "unnötig und unverhältnismäßig" bezeichnet und die nächtlichen Angriffe auf Hamburg gar als "unmoralisch". Graylings Schlußfolgerungen stoßen bei den meisten britischen Historikern jedoch auf Widerspruch.

Friedrich bediene sich des Argumentes "du auch", schreibt Michael Burleigh in der "Sunday Times". Diese Denkfigur habe Admiral Dönitz während der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse benutzt, als er darauf hinwies, auch Amerika und Großbritannien hätten den rücksichtslosen U-Boot-Krieg propagiert, der ihm als Verbrechen angelastet werde. Burleigh kann sich des Eindrucks nicht erwehren, Friedrichs Buch sei Teil einer "schleichenden kulturellen Verschiebung" in Deutschland, weg von "demonstrativer Selbstkasteiung" für die Sünden der Vergangenheit, hin zu einer "weinerlichen Opferrolle".

Burleigh glaubt, Friedrich liefere nicht nur der "neuerlichen Tendenz in Deutschland" Vorschub, die deutsche Schuld am Ausbruch des 2. Weltkrieges zu "relativieren". Zugleich hätten seine Thesen indirekt dazu beigetragen, Deutschlands "wacklige geopolitische Position" mit

der "emotional engeren Anlehnung an Putins Rußland als an Bushs Amerika" zu rechtfertigen. Die "selbstmitleidige Enzyklopädie des Schmerzes" von Friedrich habe ihn deshalb "kalt gelassen", wenn auch nicht ohne Mitleid für die Opfer in dieser Bilanz des Schreckens.

Wir Deutschen sollten, so wir uns an den Debatten beteiligen, eines nicht vergessen im Zorn über den gnadenlosen Bombenkrieg gegen Städte, Dörfer und Zivilisten, den Jörg Friedrich in epischer Breite und in grausigen Details beschreibt: Deutschland hat mit den Bombardierungen begonnen, von Norwegen über Griechenland bis England, und Deutschland war es, das den totalen Krieg proklamierte. In den Worten von "Bomber Harris" nach einem Bombenangriff auf London: "Sie haben den Wind gesät und sie werden den Sturm ernten".

Zu bedenken ist überdies ein ahistorischer Zug der modernen Geschichtswissenschaft. Sie neigt mehr und mehr dazu, die Umstände auszublenden, die zu jener Zeit herrschten, als folgenschwere und aus unserer heutigen Sicht verwerfliche Entscheidungen fielen. Sie urteilen auf der Basis heutiger Erkenntnisse und jener moralischen Kriterien, die sich in der Zwischenzeit herausgebildet haben und zur Ächtung von Angriffen auf die Zivilbevölkerung führten. Großbritannien stand lange Zeit allein im Kampf gegen Hitlerdeutschland, das Land wurde pausenlos bombardiert und war permanent von einer deutschen Invasion bedroht. Großbritannien kämpfte lange Zeit ums Überleben. Mitleid mit dem Gegner war keine Option.<<

Die Wochenzeitung "Preußische Allgemeine Zeitung" berichtet am 4. April 2009 über Sir Arthur Harris (x887/...): >>**Er organisierte den Bombenterror der RAF**

Vor 25 Jahren starb der Oberkommandierende des britischen Bomber Command im Zweiten Weltkrieg, Sir Arthur Harris

Gerade in Deutschland hat man Anlaß, der 25. Wiederkehr des Todestages eines Mannes zu gedenken, durch dessen Handlungen im Zweiten Weltkrieg 570.000 Zivilisten (wenn man dem Statistischen Bundesamt trauen kann) ums Leben kamen, von ihnen etwa 77.000 Kinder. Am 5. April 1964 starb Sir Arthur Travers Harris, Bomber-Harris, von seinen Soldaten aber "Butcher", das heißt Schlachter, genannt.

Der Oberkommandierende des Bomber Command der Royal Air Force (RAF) während des Zweiten Weltkrieges war der Überzeugung, Großbritannien könne den Krieg gewinnen, wenn seine viermotorigen Langstreckenbomber die deutschen Städte in Schutt und Asche legen und dabei so viele Zivilisten wie möglich töten würden. So machte er sich ans Werk.

Der vor allem durch seine Bücher über den Luftkrieg bekannt gewordene Autor Jörg Friedrich schreibt, daß Großbritannien "an der Trägerwaffe des Luftkrieges, dem viermotorigen Bomber, vor Ausbruch des Krieges 14 Jahre lang gearbeitet" habe. Die "beste Konstruktion, die britische Lancaster, brauchte sechs Jahre" bis zur Serienreife. Ohne solche schweren Bomber wäre es nicht möglich gewesen, mit Bombenteppichen die Wohnviertel des Gegners zu vernichten.

Großbritannien war das einzige Land, das nach dem Ersten Weltkrieg den Schluß gezogen hatte, ein zukünftiger Krieg werde durch die Bomberwaffe entschieden. Weder Frankreich noch das Deutsche Reich oder die Sowjetunion folgten dieser Idee. Für diese Länder war die Luftwaffe lediglich der auf dem Schlachtfeld einzusetzende verlängerte Arm der Artillerie. Daher verfügten sie auch nicht über Maschinen, die große Bombenlasten über weite Entfernungen transportieren konnten, um mit Bombenteppichen Wohnquartiere zu zerstören. Denn das war von Anfang an das Ziel Großbritanniens.

Politisch war Harris nicht verantwortlich für die völkerrechtswidrige Kriegführung gegen die Zivilbevölkerung. Um noch einmal Friedrich zu zitieren: "Die Luftoffensive gegen Deutschland war Churchills Krieg." Aber Harris war sein williger Vollstrecker, und er tat sein Werk mit Überzeugung.

Am 14. Februar 1942 erteilte das britische Kriegskabinett unter Premierminister Winston Churchill dem Bomberkommando den Befehl, "als Angriffsziele in Deutschland nicht Fabri-

ken und sonstige militärische Objekte anzugreifen, sondern die Moral der feindlichen Zivilbevölkerung, besonders der Industriearbeiterschaft" zum Ziel zu wählen.

"Wir wollen 'boches' unter den Trümmern ihrer Häuser begraben, 'boches' umbringen und 'boches' terrorisieren", zitiert der englische Philosoph Anthony Clifford Grailing Oberbefehlshaber Harris in dem Buch "Die toten Städte", wobei bemerkenswert für seine Gesinnung ist, daß Harris das aus dem Ersten Weltkrieg stammende Schimpfwort für die Deutschen "Boches" verwendet. Derartige Zitate des Bomberchefs findet man in Hülle und Fülle; er hat offenkundig die Deutschen aus tiefster Seele gehaßt.

Daß er mit der gegen Zivilisten zielenden Kriegsführung gegen das internationale Kriegsvölkerrecht verstieß, also dezidiert Kriegsverbrechen beging, interessierte weder ihn noch seine Regierung. Dabei hatte das Vereinigte Königreich Ende des 19. Jahrhunderts die entsprechenden internationalen Gesetze in Den Haag unterschrieben, in denen sich die Staaten verpflichten, in einem Krieg die Zivilbevölkerung weitgehend zu schonen. Das war Großbritannien sehr wohl bewußt, klagte man doch in den Nürnberger Prozessen nach Kriegsende die deutsche Führung unter anderem der "mutwilligen Zerstörungen von Städten, Märkten, Dörfern" an und beschuldigte sie, Verwüstungen angerichtet zu haben, die "nicht durch militärische Notwendigkeit gerechtfertigt waren" (Artikel 6 des Statuts).

Die angestrebte "großflächige, umfassende und unterschiedslose Zerstörung der Wohnviertel" sollte den Durchhaltewillen der deutschen Zivilbevölkerung brechen, wie offiziell, zunächst aber nicht öffentlich erklärt wurde. Harris erläuterte, sein Ziel sei es, in den Jahren 1943 und 1944 1,25 Millionen Tonnen Bomben auf Deutschland zu werfen und dadurch, so hoffte er, 900.000 Deutsche zu töten und eine Million schwer zu verwunden, 25 Millionen Deutsche sollten obdachlos werden.

Solche Ziele bezeichnet der britische Historiker John Terrain als "Rezept für Massaker". Damit sei offiziell die klassische Auffassung, daß ein Krieg zwischen Kombattanten (Soldaten) geführt werde, aufgegeben worden. Arthur Harris erläuterte dem Luftfahrtministerium gegenüber im Oktober 1943: "Das Ziel der Combined Bomber Offensive ... ist die Zerstörung deutscher Städte, die Tötung deutscher Arbeiter und die Zerschlagung des zivilisierten sozialen Lebens in ganz Deutschland."

So fiel eine deutsche Stadt nach der anderen in Trümmer. Dabei träumte Bomber-Harris davon, über 30.000 Bomber zu verfügen, um Deutschland total zu vernichten und den Krieg siegreich für die Alliierten zu beenden.

Waren zunächst Städte in West-, Nord- und Süddeutschland die Ziele der britischen Bomber, rückten mit dem Einsatz der schweren Langstreckenbomber immer häufiger auch mittel- und ostdeutsche Städte ins Visier. Im August 1944 griff die Royal Air Force in mehreren Nächten Königsberg an. In der ersten Nacht starben rund 1.000 Menschen, in der übernächsten Nacht vom 29. auf den 30. August waren es 2.400. Die gesamte Innenstadt wurde vernichtet. Alte historischen Erinnerungsstätten verbrannten: das Schloß, der Dom, die Alte und die Neue Universität, das Speicherviertel, die Altstadt, der Kneiphof sowie Löbenich. Im Februar 1945 war dann Dresden das Opfer.

Im April 1945 klagte Harris, es sei für ihn außerordentlich schwierig, in Deutschland noch geeignete Ziele zu finden. Aber er war dann doch erfolgreich. Um "der deutschen Bevölkerung das Gefühl völliger Hilflosigkeit zu vermitteln", was sich nach dem nahe bevorstehenden Ende des Krieges "für die Sieger positiv auswirken würde", so die Begründung der US-amerikanischen Psychologischen Kriegsführung, griffen britische und US-amerikanische Bomberverbände von den Alliierten noch nicht besetzte Städte an.

Besonders erfolgreich waren sie in Pforzheim; die Innenstadt bot wegen ihrer engen Bebauung "einen prima Feueranzünder", um mit Harris' Worten zu sprechen. Von den 65.000 Einwohnern wurden am 23. Februar 1945 etwa 20.000 getötet. Weitere Ziele waren in den letzten

Kriegstagen Worms, Mainz, Würzburg, Hildesheim, Potsdam, Chemnitz, Halberstadt, Plauen, Zerbst, Pirna, Brandenburg und Nordhausen. Am 3. März 1945 bombardierten britische Flugzeuge den Hafen von Saßnitz, der von zahlreichen Flüchtlingsschiffen angefahren wurde.

Nach dem Kriege stellte der britische Historiker John Terrain fest: "Die Moral der deutschen Zivilbevölkerung und Armee blieb in einem nicht vorstellbaren Maße unerschütterlich." Harris' Kalkulation war nicht aufgegangen.

Nach dem Krieg wurde er, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung nach den übrigen Generälen, in den Adelsstand erhoben. Am 30. Mai 1992 weihte die englische Königin-Mutter, welche die Deutschen stets nur mit dem Schimpfnamen "die Hunnen" (the huns) bezeichnete, in London vor der Kirche St. Clement, der Traditionskirche der Royal Air Force, ein Denkmal für Harris ein. Zur selben Zeit legten in Hamburg die Bürgerschaftspräsidentin Elisabeth Kiausch (SPD) am Massengrab von etwa 30.000 Opfern des "Unternehmens Gomorrha" und in Dresden Oberbürgermeister Herbert Wagner (CDU) vor der Frauenkirche Kränze nieder.

Während in Großbritannien zunehmend zumindest Intellektuelle von Harris und seiner Art der Kriegführung abrücken, genießt er in Deutschland hohes Ansehen bei den Linksextremen. Vorzugsweise an Jahrestagen von britischen Großangriffen pflegen sie unter den Rufen "Bomber-Harris - do it again" und "Deutschland verrecke" durch die Straßen zu ziehen.<<

Die Wochenzeitung "DIE ZEIT" berichtet am 17. August 2014 über die Bücher "Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945" des deutschen Historikers und Autors Jörg Friedrich:

#### >>**Jörg Friedrich provoziert zum Mitdenken**

Die geschichtswissenschaftliche Zunft liebt den Autor von "Der Brand" und "14/18" nicht - zu emotional sind viele seiner Formulierungen. Jetzt feiert der Querdenker seinen 70. Geburtstag. Sogar ein Totalverriß kann zur Ehre gereichen. Hans-Ulrich Wehler etwa, der kürzlich verstorbene Doyen der deutschen Gesellschaftsgeschichte, wollte gewiß ein Verdikt aussprechen, eine Verdammung, als er 2002 dem Berliner Publizisten Jörg Friedrich eine "bedenkenlose Neigung zur Emotionalisierung" attestierte.

Der so Gescholtene nahm es sportlich, auch als Wehler nachlegte: "Wenn Friedrich schreibt, die Bomberflotten seien 'Einsatzgruppen', brennende Luftschutzkeller 'Krematorien' und die Toten 'Ausgerottete', dann hat man sprachlich die völlige Gleichsetzung mit dem Holocaust. Und damit bedient man schon Vorstellungen von einem Opferkult, nach dem Motto 'Wir sind doch im 20. Jahrhundert immer die Opfer gewesen'."

Denn das Publikum verlangte genau das: Emotion und Empathie. Friedrichs Buch "Der Brand" über den Luftkrieg gegen Deutschlands Städte 1940 bis 1945 lieferte Blicke auf das Leiden der Deutschen im Bombenhagel, wie sie zuvor kein akademischer Historiker vermittelt hatte.

#### **Kraftvoll zugespitzt**

Der fast 600 Seiten starke Band wurde zum Bestseller, sein Autor zum gefragten Interviewpartner. Jörg Friedrich, der an diesem Sonntag seinen 70. Geburtstag feiert, gefiel diese Reaktion durchaus. Er genoß und genießt es, seine Leser zum Mitdenken zu provozieren - auch wenn es dazu manchmal gewagter Formulierungen bedarf. ...

Man wird nicht jede These, jede zugespitzte Formulierung von Jörg Friedrich teilen, manche sogar falsch finden. An-, manchmal auch aufregend aber ist beinahe jeder Satz von ihm.<<

Die "Neue Zürcher Zeitung" berichtet am 11. Mai 2015 über den Luftkrieg der Alliierten:

#### >>**Die verheerenden Auswirkungen des Luftkriegs**

Der Luftkrieg der Alliierten hat während des Zweiten Weltkriegs nicht nur deutsche Großstädte in Ruinenlandschaften verwandelt. ...

Der Angriff nicht nur auf militärische Anlagen, sondern die gezielte Bombardierung von Städten war bereits zu Beginn des Zweiten Weltkriegs die Praxis in der Kriegsführung. Schon wenige Stunden nach Beginn des Krieges am 1. September 1939 wurde die polnische Stadt Wie-

lun zum großen Teil durch den Einsatz von deutschen Kampfflugzeugen zerstört. Die britische Royal Air Force begann mit der Bombardierung Mönchengladbachs in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai 1940 die Luftangriffe auf deutsche Städte.

Innerhalb von fünf Jahren werden nahezu alle deutschen Städte zum Ziel von Luftangriffen, von den größten 20 werden alle bis auf Leipzig und Gelsenkirchen zu mehr als einem Drittel zerstört. Wegen der guten Erreichbarkeit und ihrer strukturellen Bedeutung für das Deutsche Reich standen vor allem die Gebiete im Westen und Südwesten im Fokus der Angriffe. 18,5 Prozent der Wohnungen werden während des Luftkriegs im Westen Deutschlands zerstört, auf dem späteren Staatsgebiet der DDR 9,1 Prozent.

Um die deutschen Angriffe zu stoppen, ist dem neuen britischen Premierminister Winston Churchill beinahe jedes militärische Mittel recht. So bombardieren alliierte Kampfflugzeuge das Ruhrgebiet, die Waffenschmiede des Deutschen Reichs, einige Wochen später heulen die Sirenen auch in Großstädten wie München und Berlin. Am 16. Dezember 1940 kommt es in Mannheim zu einem ersten Flächenbombardement, das eine möglichst große Zerstörung in einer Stadt verursachen soll. 48 Prozent der Wohnungen werden bis zum Ende des Krieges in der Stadt am Zusammenfluß von Rhein und Neckar zerstört, 1.700 Zivilisten sterben durch den Luftkrieg.

### **Die Zerstörung der Städte beginnt**

Mit dem Amtsantritt von Luftmarschall Arthur Harris als Befehlshaber des Bomber Command der britischen Royal Air Force erfolgt dann im Februar 1942 eine Strategieänderung. Die Briten beginnen mit dem "area bombing", bei dem eine möglichst große Zahl von Bombern innerhalb möglichst kurzer Zeit über einem Ziel konzentriert wird, um verheerenden Schaden anzurichten.

So kommt es in der Nacht zum 31. Mai 1942 zum ersten "1.000-Bomber-Angriff" auf eine deutsche Stadt. Innerhalb von 90 Minuten fallen 1.500 Bomben auf die rheinische Metropole Köln, 13.000 Gebäude werden zerstört, 45.000 Menschen über Nacht obdachlos. In den Jahren danach wird die Stadt immer wieder Ziel der Alliierten. Insgesamt werden während der fünf Kriegsjahre fast zwei Drittel der Kölner Wohnungen zerstört. Das hat auch auf die Bevölkerungszahlen deutliche Auswirkungen: Zählte Köln 1939 noch mehr als 770.000 Einwohner, sind es 1946 nur noch 490.000 ...

### **Der Kampf um Berlin und das Ruhrgebiet**

Anfang 1943 vereinbaren Briten und Amerikaner, den Luftkrieg gegen das Deutsche Reich künftig gemeinsam zu führen. Im Fokus der Angriffe stehen fortan das Ruhrgebiet als Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie, die Großstädte im Inneren des Deutschen Reichs und Berlin als Hauptstadt. Drei verheerende Angriffsserien - die "Battle of the Ruhr", die Bombardierung Hamburgs und die "Battle of Berlin" - führen zu umfassenden Zerstörungen, bei denen Zehntausende von Menschen sterben. Allein in Hamburg kostet der Luftkrieg beinahe 50.000 Menschen das Leben, in Berlin sind es 35.000. Ruhrgebietsstädte wie Dortmund, Essen oder Duisburg werden weitgehend dem Erdboden gleichgemacht.

In der Folge wird die Zahl der Städtebombardements immer weiter gesteigert. Allein in den letzten drei Monaten des Jahres 1944 fallen mehr Bomben auf die Wohnviertel deutscher Städte als im gesamten Jahr 1943. Zu diesem Zeitpunkt geht es den Alliierten bereits weniger um strategische Ziele als darum, die Bevölkerung weiter zu demoralisieren und möglichst alle Städte und Ortschaften zu zerstören. So werden auch mittelgroße Städte wie Hildesheim, Ulm oder Heilbronn zum Ziel der Bomber.

In Pforzheim wird beinahe ein Viertel der Bevölkerung durch Bombenangriffe getötet. Besonders verheerend wird auch Würzburg getroffen. Dort werden am Abend des 16. März 1945 etwa drei Viertel der Wohnungen zerstört, 4.152 Einwohner sterben während der Angriffe auf die Stadt. Kassel wird als bedeutende Industriestadt ebenfalls mehrfach zum Ziel von Luftan-

griffen, bei denen 6 Prozent der Einwohner sterben und bald 70 Prozent der Wohnungen zerstört werden. Auch in Leipzig, das die Folgen des Luftkriegs von den größten deutschen Städten am wenigsten spürt, ist bei Kriegsende ein Fünftel der Wohnungen zerstört.

### **Die Operation "Clarion"**

Sogar in den kleineren Städten des Deutschen Reichs kann sich die Bevölkerung zu Beginn des letzten Kriegsjahres nicht mehr vor den Bombern sicher fühlen. Im Februar 1945 beginnen die Alliierten die Operation "Clarion". Eine Woche lang werden nicht mehr nur die bisherigen Ziele, sondern auch nahezu alle kleineren und mittleren Städte angegriffen. Sieben Tage später sind etwa 90 Prozent der deutschen Transportkapazität und Verkehrsknotenpunkte nicht mehr nutzbar.

Die Zerstörungen nahmen immer größere Ausmaße an. Inzwischen setzen die Alliierten auch vermehrt auf Sprengbomben, die für größere Schäden als Brandbomben sorgen und so den Wiederaufbau von Ruinen erschweren sollen. Die Zahl der total beschädigten Wohngebäude erhöht sich in den letzten Kriegsmonaten auf etwa 25.000 im Monat. Selbst in kleineren Städten wie Düren, Hanau oder Giessen werden mehr als zwei Drittel der Wohnungen zerstört.

So mußten sich in den letzten Kriegsmonaten nochmals Tausende von deutschen Zivilisten nächtelang in Kellern und Katakomben verschanzen, während sich der Zweite Weltkrieg unaufhaltsam seinem Ende näherte. Heute sind sich die meisten Historiker einig: Für den Ausgang des Krieges waren diese Bombardierungen weitgehend irrelevant.<<